

Architektur des Islam

Zeittafel

von – bis	Daten
	Geschichtliche Daten
570 – 632 n. Chr.	Mohammed (Geburt in Mekka)
622 n. Chr.	Hedschra, Mohammeds Emigration nach Medina
630 n. Chr.	Eroberung von Mekka durch Mohammed
	Araber erobern:
633 n. Chr.	Südmesopotamien
635 n. Chr.	Damaskus
639 – 642 n. Chr.	Ägypten
640 – 642 n. Chr.	Persien
661 – 750 n. Chr.	Kalifat der Omaidendynastie
670 n. Chr.	Araber erobern Nordafrika, Gründung von Kairuan
674 – 678 n. Chr.	Belagerung von Konstantinopel
711 n. Chr.	Araber erobern Spanien
712 n. Chr.	Ghuzzen, Vorfahren der Seldschuken, dringen nach Samarkand ein
732 n. Chr.	Schlacht zwischen Tours und Poitiers (Karl Martell)
749 – 1258 n. Chr.	Kalifat der Abbasidendynastie
762 n. Chr.	Gründung von Bagdad
786 – 809 n. Chr.	Harun al-Raschid
836 n. Chr.	Gründung der Residenz Samarra
868 – 883 n. Chr.	Tulunidendynastie in Ägypten
909 n. Chr.	Gründung des Fatimidenkalifats in Nordafrika
920 – 960 n. Chr.	Bekehrung der Seldschuken zum Islam
973 – 1071 n. Chr.	Fatimidenkalifen in Ägypten
1043 n. Chr.	Merw wird Hauptstadt der Seldschuken
1070 – 1092 n. Chr.	Seldschukensultan Malidschach
1071 n. Chr.	Schlacht bei Malazghirt, die Seldschuken dringen in Kleinasien ein
1077 – 1307 n. Chr.	Das Reich der Rum (West) – Seldschuken in Kleinasien
1078 n. Chr.	Nikäa wird erste seldschukische Hauptstadt
1096 – 1099 n. Chr.	1. Kreuzzug
1134 n. Chr.	Konya wird Hauptstadt des westseldschukischen Reiches
1147 – 1149 n. Chr.	2. Kreuzzug unter Konrad III.
1169 – 1193 n. Chr.	Aijubidendynastie in Ägypten
1189 – 1192 n. Chr.	3. Kreuzzug unter Friedrich Barbarossa, † 1190
1202 – 1204 n. Chr.	4. Kreuzzug
1217 – 1229 n. Chr.	5. Kreuzzug
1236 n. Chr.	Einnahme von Bursa durch die Osmanen – wird neue Hauptstadt
1243 n. Chr.	Schlacht von Kösedag – Mongolen unterwerfen die Westseldschuken
1248 – 1254 n. Chr.	6. Kreuzzug
1258 n. Chr.	Mongolen erobern Bagdad – Sturz der Abbasiden
1259 n. Chr.	Der Mamlukengeneral Baibars schlägt die Mongolen an der Goliath-Quelle (nördlich von Jerusalem) und schließt Ägypten und Syrien zusammen (1260)
1265 – 1291 n. Chr.	Verlust der verbliebenen fränkischen Herrschaftsbereiche an die Mamluken – Ende von Outremer
1270 n. Chr.	7. Kreuzzug (die letzten Kreuzzüge waren alle mehr oder minder erfolglos)
1354 n. Chr.	Erster Übergang der Türken über die Dardanellen nach Europa
1403 n. Chr.	Mongolische Herrschaft über Kleinasien
1451 n. Chr.	Thronbesteigung Mehmets II. († 1481)
1453 n. Chr.	Eroberung von Konstantinopel durch die Türken
1514 n. Chr.	Schlacht von Caldiran – osmanischer Sieg über die Perser (Safawiden)
1516 – 1517 n. Chr.	Osmanen erobern Ägypten
1520 n. Chr.	Thronbesteigung von Süleyman I., † 1566
1521 n. Chr.	Einnahme von Belgrad
1529 n. Chr.	1. Belagerung von Wien
1683 n. Chr.	2. Belagerung von Wien
1699 n. Chr.	Rückzug der Osmanen aus Ungarn, Dalmatien und Kroatien

	Kunstgeschichtliche Daten
630 n. Chr.	Kaaba in Mekka wird zum Zentrum des Islam
638 n. Chr.	Moschee in Kufa
705 n. Chr.	Omaijadenmoschee, Damaskus
642 n. Chr.	Amr-Moschee, Kairo (kennzeichnet den Beginn der neueren Stadt)
650 n. Chr.	Felsenmoschee (Omar-Moschee), Jerusalem (achteckiger Rundbau am Ort des jüdischen Tempels)
660 n. Chr.	Islamische Bauten (Moscheen, Kalifenschlösser) im omaijadischen Stil, bis ca 750; in Spanien bis ca. 1000; Pflanzenornamente als dichter Flechtenschmuck
750 n. Chr.	In Spanien setzen die Araber die Pflege der besonders von Alexandria übernommenen Güter fort – Beschäftigung mit Medizin, Astronomie, Mathematik, Alchemie, Optik u. a. unter Teilnahme von Studenten aus vielen Ländern.
751 n. Chr.	Durch den Sieg bei Samarkand erhalten die Araber Kenntnis von wichtigen chinesischen Erfindungen (z. B. Papier), die durch sie später nach Europa gelangen.
754 n. Chr.	Mit Kalif Almansor (754 – 775) beginnende Blütezeit von Wissenschaft und Kunst
765 n. Chr.	Von Bagdad aus verbreitet sich der abasidische Stil in der persisch-islamischen Baukunst (bis 1050; Backsteinbauten, Stukkatur aus fortlaufenden Ornamenten). Durch persische Leibärzte Beginn der Übersetzungen syrischer und antiker medizinischer Schriften ins Arabische.
785 n. Chr.	Baubeginn der Moschee in Cordoba (fertig gestellt 990; im 16. Jh. zur Kathedrale umgestaltet)
810 n. Chr.	Bagdad wird im Kalifenreich bedeutendes Zentrum von Kunst und Wissenschaft Der Perser Muhamed Ibn Musar al-Chwarazmi schreibt am arabischen Kalifenhof zu Bagdad ein Buch über mathematische Gleichungen und prägt dabei durch den Titel die Bezeichnung Algebra, d. h. die Gleichungen.
814 n. Chr.	Araber übernehmen indische Ziffern einschließlich Null und Stellenwertsysteme (werden im 12. Jh. in Europa als arabische Ziffern bekannt)
820 n. Chr.	Abdullah al-Mamum bestimmt Erdumfang auf 3,6 % genau
836 n. Chr.	In der Kalifenhauptstadt der Abasiden in Samarra (Irak) entstehen prächtige Bauten; unter anderem Palast und riesige Hauptmoschee mit Schneckenminarett nach altbabylonischem Muster (Samarra wird 883 aufgegeben und verfällt).
876 – 881 n. Chr.	Ibn-Tulun-Moschee, Kairo
900 n. Chr.	Aus spätgriechisch-byzantinischen Elementen (Akanthus, Palmetten) baut sich die Ornamentik des Islam auf („Arabesken“), zum Teil angewandt in Form der „unendlichen Fortsetzung“.
969 n. Chr.	Fatimidischer Stil in der syrisch-ägyptischen Baukunst des Islam (bis ca. 1170; unter anderem Tierbilder auf Rankengrund)
970 n. Chr.	Abu'l Wefà, Astronom an der Sternwarte zu Bagdad, fördert Trigonometrie durch Einführung des Tangens und Aufstellung von Sinus- und Tangens-Tafeln
976 n. Chr.	Höhepunkt der arabischen Kultur in Spanien: Blüte von Kunst, Baukunst, Wissenschaft (Akademien, Bibliotheken), Philosophie, Handel, Gewerbe und Ackerbau
1000 n. Chr.	Der Islam verbietet seinen Angehörigen blutige medizinische Eingriffe mit dem Messer, Verwendung des Glüheisens in der arabischen Chirurgie und daher mangelnder Fortschritt in der Anatomie.
1050 n. Chr.	Seldschukischer Stil in der türkisch-islamischen Baukunst Asiens (bis ca 1250; Typus der Iwan-Moschee mit vier Portalen und paarweisen Rundminaretten; Hochschulbauten – monumentale Grabbauten)
1072 n. Chr.	Auf Sizilien ergibt sich nach der Eroberung durch die Normannen in der Baukunst ein eigentümlich normannisch-arabisch-byzantinischer Mischstil (besonders in Palermo)
1100 n. Chr.	Aufkommen des maurischen Stils in der islamischen Baukunst Spaniens und Nordafrikas (bis 15. Jh., reiche Stukkatur)
1100 – 1166 n. Chr.	Idrisis, arabischer Geograph, der Spanien, Nordafrika sowie Kleinasien bereiste; gelangte bis England; fertigte für König Roger II. von Sizilien ein silbernes Erdbild, gestützt auf die Ansichten Ptolemäus

1150 n. Chr.	Araber bringen Technik der Papierherstellung nach Spanien
1175 n. Chr.	Unter den arabischen Almohaden entsteht der Alcazar (Königspalast) in Sevilla
1248 n. Chr.	Baubeginn der Alhambra, Granada (islamischer Palastbau; Löwenhof – 1354 vollendet; 1492 rückerobert durch die Christen)
1300 n. Chr.	Synagoge zu Toledo im maurischen Stil errichtet; 1305 zur christlichen Kirche umgebaut. Hoher Stand der Fayence-Kunst in Persien, türkisch beeinflusst; mamlukischer Stil in der ägyptisch-syrischen Baukunst des Islam (bis ca. 1520); mongolischer Stil in der Baukunst des islamischen Orients (bis ca. 1500); Kuppelbauten)
1315 n. Chr.	Das reiche arabische Kunstgewerbe in Spanien stellt unter anderem bunt glasierte Fayence-Platten (Azulejos) zur Wandbekleidung her.
1339 n. Chr.	Orhan Gazi-Moschee, Bursa
1356 n. Chr.	Sultan Hassan-Medrese, Kairo
1356 – 1362 n. Chr.	Moschee Sultan Hassans, Kairo
1394 n. Chr.	Große Moschee, Bursa
1405 n. Chr.	Mausoleum Timurs, Samarkand (islamischer Kuppelbau mit einem Paar runder Türme)
um 1450 n. Chr.	blühte die islamische Buch- und Miniatur-Malerei in Persien (gepflegt seit dem 9. Jh.)
1469 n. Chr.	Rum Mechmed-Moschee, Istanbul
1486 n. Chr.	Sultan Bayazid-Moschee, Amasya
1487 n. Chr.	Hauptmoschee „El Haram“, Medina mit Grabmälern Mohammeds, Fatimas und der ersten Kalifen
1497 n. Chr.	Atik Ali-Moschee, Istanbul
1547 n. Chr.	Selimiye-Moschee, Edirne
1549 n. Chr.	Sehzade-Moschee, Istanbul
1550 – 1556 n. Chr.	Suleimans Moschee, Istanbul, von Sinan fertig gestellt.
1555 n. Chr.	Mihrimah-Moschee, Istanbul
1560 n. Chr.	Rüsten Pascha-Moschee, Istanbul
1571 n. Chr.	Sokollu-Moschee, Istanbul
1609 n. Chr.	Achmed-Moschee, Istanbul
1610 n. Chr.	Shach-Moschee, Isfahan
1853 n. Chr.	Domabahc-Moschee, Istanbul

Einführung

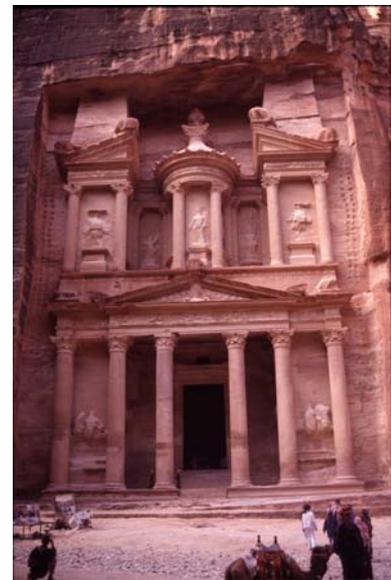
Um die Kunst des Islam zu verstehen, ist es erforderlich, den Begriff der Kunst neu zu definieren. Im Islam sind Kunst und Glaube eng miteinander verknüpft, lassen einander aber im Rahmen eines strengen Kanons genügend Freiheit, um den Künstlern zu erlauben, Leistungen hervorzubringen, die uns fesseln. Folgt man dem im Dienste Allahs stehenden Künstler durch das Labyrinth der geometrischen Verzierungen, wird man von der Logik dieser kunstvollen Geometrie beeindruckt sein. Das Axiom der im Wesen anaturalistischen Kunst des Islam wurde vom großen Propheten Mohammed in seinen Überlieferungen, in denen er empfahl, die Darstellung des Lebendigen, die Wiedergabe der Aktivität des Lebewesens, zu unterlassen. Das Bilderverbot beschränkte sich besonders in den Anfangszeiten des Islam auf die Darstellung der Kreatur mit dem „Lebensodem“ (arab. ruch). Nach- oder Abbilden kann zwar der Mensch aber zur Vollendung des Abgebildeten braucht es den Atem (ruch) Gottes. Weiters galt vor allem die Herstellung von Abbildern (Reliefs, Statuen) die „Schatten werfen“ als verwerflich. Obgleich nur die streng orthodoxen Glaubensanhänger diese Regel beachteten, spürt man auch bei den emanzipierteren Künstlern den Einfluss dieser Vorschrift. Zum besseren Verständnis der islamischen



Schriftrelief Sultan-Hassan-Moschee, Kairo

Kunst sei hier eine kurze Übersicht der geschichtlichen Ereignisse und ihrer religiösen Hintergründe gegeben.

Der Ursprung des Islam (arab.: „Ergebung“) liegt in Mekka, zu jener Zeit eine Karawanenstadt an der Handelsstraße zwischen Syrien und Südarabien. Die Entstehung des Islam ist nur aus der ziemlich verworrenen Geschichte der frühen Araber zu verstehen. Die ersten schriftlichen Zeugnisse, in denen von Arabern die Rede ist, sind die Annalen der assyrischen Könige, beginnend mit Shalmanasar III. im Jahre 853 v. Chr. Wo es sich um Assyrer handelt, finden wir oft auch in der Bibel Hinweise auf bestimmte historische Ereignisse. Beide Quellen erwähnen zahlreiche Namen arabischer Fürsten, die den Assyrern tributpflichtig waren. Nach dem Fall Ninives im Jahre 612 v. Chr. kam es zu einer Verbesserung der Beziehungen mit dem Norden, was dazu führte, dass man dem babylonischen König Nabonidus Gastfreundschaft gewährte, als dieser sich freiwillig nach Taima, im 6. Jh. v. Chr. eine bedeutende Oase an der so genannten Weihrauchstraße, ins Exil begab. Diese Weihrauchstraße bildete die Verbindung zwischen Nord- und Südarabien mit ihren recht unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen. Im Norden des heutigen Saudiarabien regierten die Nabatäer (bei Asurbanipal im 7. Jh. v. Chr. erstmals erwähnt), deren Hauptstützpunkt Petra – heutiges Jordanien – war; ein Wüstenvolk, dessen Karawanen die begehrten Güter Südarabiens, vor allem Weihrauch und Myrrhe, in den Mittelmeerraum transportierten. Die Nabatäer wurden 106 n. Chr. von den Römern bezwungen, während die Bewohner Südarabiens in frühchristlicher Zeit unter äthiopischer Oberherrschaft standen; später beherrschten die Perser das Land. Zwischen den Bevölkerungsgruppen im Norden und im Süden bestanden ziemliche Unterschiede. Diese wurden durch die natürliche Barriere der großen Wüste, die die Gebiete Arabia Felix und Arabia Deserta voneinander trennte, noch betont. Der im 14. Jh. lebende arabische Gelehrte Ibn Khaldun hat bereits auf den Unterschied zwischen den Beduinen des Nordens, die meistens Nomaden waren, und den Stadtbewohnern des Südens, die Ackerbau und Handel trieben, hingewiesen. Der Süden entwickelte sich zu einem Wohlstandsstaat, in dem die geistige Einstellung immer mehr von materialistischen Einflüssen beherrscht wurde. Der Boden im Süden war zu fruchtbar und das Klima zu feucht, um eine idealistische Glaubenslehre zu voller Blüte gelangen zu lassen. Das südarabische Pantheon weist zwar weniger Götter auf als die anderen vorchristlichen Kulturen des Nahen Ostens, aber nach den in Arabia Felix gefundenen Heiligtümern und Kultgegenständen zu urteilen, hat man auch hier die Götter nicht vernachlässigt. Die asketischeren Lebensbedingungen der nördlichen halbnomadischen Araber erwiesen sich jedoch als besserer Nährboden für eine religiöse Aktivität, obgleich aus vorislamischer Zeit davon wenig überliefert ist. Auch in Arabia Deserta finden wir die üblichen Götter des altsemitischen Pantheons, wenn auch mit einigen Variationen. So fehlte etwa der männliche Mondgott Sin. Die südlichen Araber verehrten andere astrale Götter, wie z. B. Allat, eine weibliche Erscheinungsform des Sonnengottes, und Al-Uzza, die Personifizierung der Venus, die in beiden Ländern angetroffen werden. Außerdem kennen wir noch Manat, die Göttin des Schicksals und des Todes, und Wad, den Gott der Liebe. Wie in grauer Vorzeit spielten auch lokale Götter eine bedeutende Rolle, so in Mekka besonders Hubal. Im Übrigen gab es in Mekka eigenständige Auffassungen, bei denen Allat, Al-Uzza und Manat als Töchter des obersten Gottes Allah betrachtet wurden, der aber nicht überall im Lande gleiches Ansehen genoss. Die Verehrung gründete sich auf die Verehrung von Felsen, Steinen, Bäumen und Wasserquellen, in denen die Götter Gestalt angenommen hatten. An diesen heiligen Orten wurden Opfer dargebracht, wahrscheinlich auch Menschenopfer. Dass sowohl gute wie böse Geister sich in Bäumen und Sträuchern aufhalten, ist nicht besonders typisch für den Nahen Osten, dieser Glaube ist in



Petra, Jordanien

allen Teilen der Welt verbreitet. Sogar der Brauch, Stoffetzen an Zweige und Äste zu hängen als Schutz gegen Krankheiten – eine Sitte, die man bis zum heutigen Tage in den Ländern des „fruchtbaren Halbmondes“ antrifft – ist auch anderweitig bekannt. In dieser Welt mit ihren althergebrachten Bräuchen und ihrem Aberglauben, beherrscht von Zauberern und Wahrsagern, entwickelte sich bei den Arabern, die eine idealistische Religion auf der Grundlage einer echten Glaubensüberzeugung anstrebten, eine kleine Kerngruppe, die sich Hanif nannte und die unter dem Einfluss des sie umgebenden Juden- und Christentums zu einem Monotheismus tendierte, der den Überlieferungen entsprach, ohne dogmatischem Beiwerk.

Die Hanif wurden zu Katalysatoren für die große religiöse Reaktion, die ihre Wunschträume in Mohammed, dem Propheten, Gestalt annehmen ließ. Für die Anhänger des Islam fällt die Geburt Mohammeds zusammen mit einem historischen Ereignis, dem Aufmarsch des äthiopischen Statthalters Abraha aus dem Yemen, ein Ereignis, das von der Legende üppig ausgeschmückt wurde. Sein Feldzug war der letzte Versuch zur Aufrechterhaltung der äthiopischen Hegemonie in Südarabien; nach seiner Niederlage zerfiel das Reich innerhalb von fünf Jahren, und die Perser konnten die Macht an sich reißen. Mit einem imposanten Heer und einer Schwadron Elefanten war Abraha nach dem Norden gezogen, und ohne große Mühe hatte er jeglichen Widerstand der arabischen Stämme überwunden, bis das Heer vor den Mauern Mekkas auftauchte. Schon hatten die Araber die letzte Hoffnung aufgegeben und sich auf die umliegenden Hügel zurückgezogen, als sich Abd el-Muttalib, der Großvater des Propheten, daraufhin an Allah, den obersten Gott Mekkas wandte und ihn anflehte, die Stadt zu schonen. Allah erhörte sein Gebet, denn „er sandte einen Schwarm Vögel, von denen jeder drei Steinchen mit sich führte, einen im Schnabel und einen in jeder Klaue. Im Tiefflug warfen sie diese Steine auf die Abessinier, und diese starben, sobald sie von einem solchen Stein getroffen wurden“. In Wirklichkeit scheint das Heer Abrahams von einer Pockenepidemie befallen worden zu sein, was ihn zwang, mit seinem stark dezimierten Heer den Rückzug anzutreten. Diese wichtige Episode ist in einer Sure des Koran aufgezeichnet und zeigt, welchen Wert man diesem Geschehen beimaß, hatte doch Allah allein das Gebet von Mohammeds Großvater erhört und damit dem Volke gezeigt, dass es mit seinem monotheistischen Denken auf dem richtigen Wege war; gleichzeitig gibt diese Geschichte eine Erklärung für den Ausgangspunkt von Mohammeds Lehre ab. Wenn auch das Geburtsdatum Mohammeds nicht feststeht, so weiß man doch mit Sicherheit, dass er in Mekka geboren wurde, und zwar vermutlich zwischen 570 und 580. Die zuverlässigste, aber gewiss nicht die erschöpfendste Biographie des Propheten ist der Koran. Der Koran ist das Wort Gottes, das Mohammed vom Erzengel Gabriel verkündet wurde in den Augenblicken der Meditation und Entrückung; eine solche Erscheinung hatte er 611 zum ersten Male. Anfänglich wurden die Texte auf dem Material, das gerade zur Hand war, auf Palmblättern oder Schulterknochen von Kamelen niedergeschrieben, während ein großer Teil auch nur mündlich überliefert wurde. Die erste endgültige Niederschrift wurde während der Regierung des dritten Kalifen, Uthman, vorgenommen, der seinen eigenen Kanon erstellte. Der Koran besteht aus 114 Kapiteln, Suren genannt, die der Länge nach geordnet sind, wobei die kürzesten am Schluss stehen. Stil und Sprache des Korans sind in erster Linie auf die Rezitation abgestellt.

Wie bereits angedeutet, enthält der Koran nicht viele Angaben über den Propheten selbst; hier ist man auf die Biographien angewiesen, die in den ersten Jh. nach seinem Tode verfasst wurden und auf mit Offenbarungen durchwobenen Überlieferung fußt. Sie schildern Mohammed als einen Menschen, der die Vorschriften genauestens beachtete und so zum nachahmenswerten Vorbild wurde. Eine solche Schilderung des Propheten geht natürlich auf Kosten der geschichtlichen Zuverlässigkeit; dafür aber wird die ideelle Seite der Figur Mohammeds besonders beleuchtet, was zu einem besseren Verständnis des Islam beiträgt.

Die Überlieferung oder Hadith, wird somit zu einer Ergänzung des Korans. Ein Beispiel hierfür, gleichzeitig interessant für die Kunst des Islam, ist die Vorschrift bezüglich des Abbildens lebender Wesen, das nur in der Hadith ausdrücklich verboten wurde, nicht so im Koran.

Als Mohammed zur Welt kam, war sein Vater bereits gestorben, und bald verlor er auch seine Mutter. Er wurde von seiner Familie erzogen, erst von seinem Großvater und nach

dessen Tode von seinem Onkel Abu Talib. Als er 25 Jahre alt war und bereits einige Zeit als Sachwalter der reichen Witwe Khadidja, die Karawanenhandel mit Syrien betrieb, tätig war, heiratete er diese um 15 Jahre ältere Frau. Aus dieser Ehe wurden sechs Kinder geboren, zwei Söhne und vier Töchter. Die Söhne starben früh; von den Töchtern heiratete Rugayya Uthman, der der dritte Kalif werden sollte, und Fatima heiratete Ali, Uthmans Nachfolger. Die Ehe ermöglichte es Mohammed, sich ungestört seinen Betrachtungen und Untersuchungen des wahren Glaubens zu widmen. Jährlich zog er sich einen Monat lang in die Grotte von Hira bei Mekka zur Meditation zurück. Anfänglich waren es die jüdischen und christlichen Quellen, die seinem Verlangen nach einer monotheistischen Religion Nahrung gaben. Bei den Juden hieß es ja, dass Abraham (Ibrahim) der Stammvater der Semiten sei und dass er nur einen Gott anbete. Dass sie rückfällig wurden und sich wieder der Vielgötterei, sogar dem Heidentum zuwandten, konnte Ibrahim nicht verhindern, und daher sandte Gott immer wieder Propheten, um seine Geschöpfe auf dem richtigen Wege zu halten, so z. B. Moses (Musa) und David (Dawaud). Auch die Christen erhielten eine ähnliche Hilfe, und zwar durch Jesus (Isa), den Sohn Marias („... siehe, Allah hat dich auserwählt und hat dich gereinigt und hat dich erwählt von den Weibern aller Welt“. Sure 3, 42). Früher hatte es auch eigene arabische Propheten gegeben, Salih und Hud. Aber das Volk war schon wieder vom rechten Wege abgekommen, und es war an der Zeit, ihm einen neuen Propheten zu senden. Im Jahre 610 – 611 hat Mohammed eine Vision: der Erzengel Djibril (Gabriel) offenbart ihm die ersten Verse des Koran und bezeichnet ihn damit als den „Abgesandten Allahs“. Mohammed beginnt nun zu predigen, aber im Verlaufe von neun Jahren gewinnt er nur einige Mitglieder aus dem nächsten Verwandtenkreis als Anhänger. Er kommt in große Schwierigkeiten und wird von vielen Seiten bedroht, aber das Familienband ist stark, und trotz Meinungsverschiedenheiten hält der Klan zu ihm.

Als er im Jahre 619 seinen Onkel und Beschützer Abu Talib und seine Frau Khadidja verliert, kann er sich in Mekka nicht länger halten. 622 begibt er sich nach Yathrib, das später den Namen Medina, dh Stadt des Propheten, erhält. Von nun an ist er nicht länger ein predigender Prophet, sondern wird zum Begründer des Islam. „Außenpolitisch“ schenkt er besonders Mekka seine Aufmerksamkeit, das er zu erobern hofft, ein Wunsch, der erst acht Jahre später in Erfüllung gehen wird. Mohammed bleibt aber auch nach der völligen Übergabe und Bekehrung Mekkas in Medina. Im Jahre 632 kommt er noch einmal in seine Geburtsstadt; dieser Pilgerzug wird als „Haddsch des Abschieds“ bezeichnet. Für Mohammed handelte es sich um den letzten Haddsch, denn er starb noch im gleichen Jahr in Medina, aber für alle Muslim, die nach ihm kamen, bildet dieser Haddsch die Grundlage für die Pilgerfahrten, die zu einer der fünf Säulen des islamischen Glaubens wurden. Diese fünf „Grundpfeiler“ sind:

1. Der Glaube an einen einzigen Gott, Allah, und die Berufung Mohammeds zu seinem Propheten;
2. Das fünf Mal durchzuführende tägliche Gebet (Salât – Reihenfolge von Rezitation, Körperstellung und Bewegung – 12 Elemente);
3. Almosen (Zakât);
4. Fasten (Saum; verbunden mit geschlechtlicher Enthaltung)
5. Die Pilgerfahrt nach Mekka (Haddsch – mindestens ein Mal im Lebens eines Muslim);

Zu alledem kommt die Pflicht der Beteiligung am „Heiligen Krieg – Dschihad“ (Dschihad = Anstrengung, Bemühung; fälschlich übersetzt als „heiliger Krieg“). „Nach islamischer Einteilung zerfällt die Welt in islamisches und in Kriegsland (Land der Ungläubigen), welches das Haupt des Islam die Pflicht hat, mit Krieg zu überziehen, immer aber wurde den „Schriftbesitzern“ (Juden, Christen, Zoroastriern usw.) eine Sonderstellung eingeräumt,“ (Zitat „Wörterbuch der Religionen“; Bertholet Alfred, Kröner Verlag, Stuttgart 1985).

Die fünf Gebote sind bindend für jeden Muslim, welcher Sekte er auch angehört und in welchem Lande er auch lebt. Schon gleich nach dem Tode des Propheten ergaben sich die ersten politischen Schwierigkeiten, die infolge des tief verwurzelten Glaubens des Islam sich kaum von theologischen Schwierigkeiten trennen lassen. Der Islam spaltete sich in verschie-

dene Richtungen auf, von denen sich einige bis heute halten konnten, während andere von den größeren Strömungen im Islam weggespült wurden, genauso wie zahlreiche Häresien im Christentum ihre Bedeutung verloren haben und inzwischen vergessen sind. Mohammed hat Abu Bakr (seinen Schwiegervater – Mohammed hatte sich nach dem Tode Khadidjas mit Aischa, der Tochter Abu Bakrs, verlobt), als er krank darniederlag, zum Vorbeter bestimmt und nach seinem Tod hat die Gemeinde Abu Bakr zum Nachfolger bzw. Führer (Kalif) gewählt. Auch die nächsten drei Kalifen waren mit Mohammed verwandt. Uthman, der dritte Kalif, der mit Rugayya, der Tochter Mohammeds, verheiratet war, war Mitglied der Omaiaden-Familie, die anfangs nicht gerade zu den Anhängern des Islam gehörte. Uthman war gutmütig, aber nicht fähig genug, das entstehende Weltreich zu führen. Die Opposition gegen ihn war stark, und im Jahre 656 wurde er im Alter von 82 Jahren ermordet. Die Quraischiten wählten daraufhin Ali zu seinem Nachfolger, aber die Omaiaden wollten die Herrschaft behalten und wählten Muawiya, den Gouverneur von Syrien. Diese Uneinigkeit führte zu einem blutigen Bürgerkrieg und einem Schisma, das bis heute noch besteht. Anfangs sah es so aus, als ob Ali die Oberhand gewinnen würde, aber seine Gruppe von Extremisten, die sich mit der Art, wie Ali sich Muawiya gegenüber verhielt, nicht einverstanden erklärte, beschloss, beide Führer zu ermorden. Nur Muawiya überlebte das Attentat und festigte damit seine Stellung als Kalif in Syrien. Die Anhänger Alis wollten aber Muawiya nicht anerkennen und wählten Hasan, den ältesten Sohn Alis, zum Kalifen. Hasan und Muawiya schlossen ein Abkommen: Exekutive und Verwaltung verblieben bei Muawiya, während Hasan von Kufa nach Medina zurückkehrte. Muawiya machte Damaskus zu seiner Residenz und begründete dort das Kalifat der Omajjaden (661 – 750). Kufa, eine Stadt am Euphrat, war inzwischen Mittelpunkt der Anhänger Alis geworden. Nach dem Tode Muawiyas wollte der jüngste Sohn Alis, Husain, in Kufa die Stellung des Kalifen für sich zurückgewinnen. Die Regierungstruppen unter dem Oberbefehl Yazids, Sohn des verstorbenen Kalifen, verweigerten Husain in Kufa den Zutritt. Daraufhin zog sich Husain nach Kerbala, etwa 40 km von Kufa entfernt, zurück, wo er getötet wurde. Infolge dieser Ereignisse wurde die öffentliche Meinung damals sehr gegen Yazid aufgewiegelt. Die Propaganda gegen den Kalifen wurde noch durch persisch-nationalistische Überlegungen gestärkt, denn die Mutter Ali Alashars, des Sohnes von Husain, war die Tochter des letzten Sassaniden-Königs Yazdagird III., der im Jahre 642 bei Nehavend von den Arabern geschlagen worden war. Dies führte dazu, dass die Perser 690 Ali Alashkar den Titel Imam gaben. Diese neue Würde sollte die des Kalifen, den sie von dem Tage an nicht mehr anerkannten, ersetzen. Der Imam (Führer – Shiiten, aber auch Vorbeter) wurde das anerkannte Staatsoberhaupt. Die Abtrünnigen wurden von den Arabern als Shi'a bezeichnet; sie erwiesen sich als eine durchaus lebensfähige Sekte, die auch heute noch viele Anhänger hat. Die ursprüngliche Gruppe, die orthodoxe Mehrheit im Islam, hat die Bezeichnung Sunniten (arab.: sunna, d. h., „die herkömmliche Gewohnheit“ – Überlieferung, Tradition) bekommen. Neben diesen beiden Hauptgruppen gibt es noch etwa dreißig weitere Sekten.

Sakralbau

Im gesamten gesehen, hat der islamische Sakralraum in drei verschiedenen Gestalten seine Verwirklichung gefunden: als Stützenhalle, als Vier-Iwan-Hof und als Zentralkuppelraum.

In der islamischen Kunstgeschichte erscheint jede Gestalt als typische Konzeption einer der drei großen Völkereinheiten, die die islamische Welt bilden. Die Stützenmoschee, die älteste dieser drei Raumkonzeptionen, ist eine rein arabische Schöpfung.

Die Vier-Iwan-Hofmoschee wird im Allgemeinen als persisch bezeichnet. Dieser Moscheentypus enthält zwar viele altpersische Formen und Elemente, ihre Initianten jedoch sind die seldschukischen Herrscher, also die sunnitischen Türken im persischen Bereich. Mit der Einwanderung der Seldschuken nach Kleinasien (Ende des 11. Jh.) wird die Tradition des Vier-Iwan-Hofes aufgegeben, der Typus Stützenhalle wird in reduzierter Form wieder aufgenommen und variiert. Im Osten hingegen, in Persien, Afghanistan und Turkestan, lebt die Vier-Iwan-Hofmoschee bis ins 19. Jh. weiter. Gegen Ende des 14. Jh., mit der Gründung des

osmanischen Staates, tritt die Kuppelmoschee in Erscheinung und nimmt hauptsächlich nach der Einnahme von Konstantinopel monumentale Formen an.

Obwohl die Entstehungsdaten dieser verschiedenen Typen ein „Nacheinander“ bilden, bleibt jeder innerhalb eines bestimmten geographischen Raumes Jahrhunderte lang bestehen, unbeeinflusst von der Existenz des Neueren. So sind beispielsweise die erweiterte Form der Großen Moschee von Cordoba und die Freitagsmoschee in Isfahan ungefähr gleichzeitig entstanden. Auch die Achmed-Moschee (1609) in Istanbul (die letzte monumentale Kuppelmoschee im Osmanischen Reiche) und die Schach-Moschee in Isfahan sind fast gleichzeitig erbaut worden.

Obwohl Stützenmoschee, Iwan-Hof-Moschee und Kuppelmoschee nacheinander entstanden sind, ist keiner dieser Typen die Vorstufe des folgenden. Von einer Raumdisposition zur anderen gibt es keinen Übergang.

Sonderformen entstanden in China bereits in der Tang-Zeit wie in Xi'an (Provinz Shaanxi) oder **Xining** (Provinz Quinghai) usw. Die Moschee in Xi'an (das Chang'an der Tang-Zeit) stammt aus der frühen Ming-Zeit (Ende des 14. Jh.). Das Minarett gleicht einer chinesischen Pagode und die einzelnen Gebäude sind achsial aneinander gereiht, gleich chinesischen Tempel und Klosterbauten. Auch die Moschee in Xining (Ende 14. Jh.) wurde



Xining, China

entsprechend dem chinesischen Baukanon errichtet. Die Moschee Huai Sheng (Andenken an den Weisen) in Guang Zhou (Kanton), sollte der Legende nach die älteste Moschee Chinas sein, die der Onkel Mohammeds bereits im Jahre 627 erbauen ließ. Die Moschee wird von dem zweiteiligen, 36 m hohen Minarett Guang Ta (Pagode des Lichts) überragt. Sie wird auch als „nackte Pagode“ bezeichnet und soll aus dem 10. Jh. stammen. Sie ist ein freistehender Ziegelrundbau. Entgegen den chinesischen Pagoden hat sie keine außen liegende Holzkonstruktionen - deswegen auch „nackte Pagode“ genannt.

Zu Sonderformen bzw. zur Vermischung mit traditionellen, landesüblichen Baustilen kam es auch in Südostasien (Malaysia, Indonesien, Philippinen), Ost- und Westafrika sowie auf dem indischen Subkontinent.

Die arabische Stützenmoschee

„Als er zum Orte seiner Moschee (Kufa) gelangte, befahl er einem Mann, einen Pfeil in der Richtung der Kibla zu schießen, und er markierte seinen Ort. Darauf schoss er einen Pfeil in nördlicher Richtung und markierte seinen Ort. Dann schoss er einen Pfeil in südlicher Richtung und markierte seinen Ort. Dann schoss er einen Pfeil in östlicher Richtung und markierte seinen Ort. Darauf wurde die Moschee der Stadt Kufa und das Haus von Amir errichtet“.

So lautet der Bericht des arabischen Chronisten al-Baladhuri über die Grundsteinlegung der Moschee von Kufa (638). Die Moschee von Kufa war eine offene Säulenhalle. Sie hatte keine Außenwände. Die Halle war von einem Graben umgrenzt. Die Erklärung, die der Chronist at-Tabari für den Graben gibt: „Und sie umgrenzten den Hof mit einem Graben, damit niemand mit einem privaten Bau in ihn hineindringe“. Die Moschee von Kufa existiert heute nicht mehr.

Aus dem Verfahren, die Grenzen des Moscheenraumes mit Pfeilschießen zu bestimmen, lassen sich folgende Schlüsse ziehen:

1. Am Anfang des islamischen Moscheenbaus bestand die Vorstellung eines begrenzten und übersichtlichen Raumes nicht.
2. Jeglicher Versuch einer Richtungs- oder Achsenbildung fehlte. Damit sind zwei wesentliche Momente des frühislamischen „Innenraumes“ festgehalten.

Ein Überblick des Moscheenbaus der ersten vier Jh. der islamischen Zeitrechnung (7. – 11. Jh. n. Chr.) in den verschiedenen Ländern des Islams zeigt, dass die oben festgehaltenen Eigenheiten verbindlich bleiben und die Raumkonzeption bestimmen, trotz vielfacher Anpassungsversuche an die verschiedenartigsten Bautraditionen der eroberten Gebiete.

Weder die Einführung der Außenwände, noch die Kuppel über dem Mihrabraum, noch die Versuche, das „Mittelschiff“ durch größere Abmessungen zu betonen, haben die ursprüngliche Raumkonzeption ändern können.

Auf die eher „unsakrale“, schlichte zweckbedingte Eigenart des frühislamischen Moscheenraumes ist bereits hingewiesen worden. Den persischen oder antiken Marmorsäulen waren Palmenstämme vorangegangen, den geschnitzten Teakholzdecken der omaijadischen Moscheen Decken aus Palmenzweigen. Die Moscheen von Kufa und Basra, ursprünglich als Lagermoscheen (provisorische Moscheen bei Feldzügen), waren aus Schilfrohr gebaut. Bereits in den ersten Jahrzehnten der islamischen Zeitrechnung jedoch begann man antike Tempelsäulen zu verwenden. Im 8. und im 9. Jh. wurden die ersten Pfeilermoscheen in Persien, Mesopotamien und in Kairo gebaut. Das Aufkommen der Pfeilermoschee verdrängt aber nicht die ältere Tradition der Säulenmoschee.

Am Anfang des 8. Jh. erscheinen die ersten Arkaden. Die Verbindung von Säulenreihen mit Bogenstellungen wird von nun an zur Tradition, führte jedoch zu keinerlei Wölbungsversuchen. Durch die Einführung der Arkaden rückt die flache Holzdecke weiter in die Höhe. Ihre raumbegrenzende Wirkung wird dadurch eher geschwächt. Säulen oder Pfeiler und die Arkadenfluchten werden zu Raum definierenden Elementen der frühislamischen Moschee.

1. Arkadenverbindungen zwischen den Stützenreihen kommen sowohl in den Säulenmoscheen wie in den Pfeilermoscheen vor: ihre Richtung im Raume bleibt jedoch unentschieden. Die Bogenstellungen können im rechten Winkel oder auch parallel zur Kiblawand verlaufen. Weder die Art der Stütze (Säule oder Pfeiler), noch die örtliche Tradition, noch die Erfahrungen, die mit der Zeit gemacht werden, führen eine endgültige Entscheidung in Bezug auf die Hauptrichtung herbei. Das Verhältnis zwischen der Arkadenrichtung und der Kiblawand bleibt vier Jahrhunderte lang unentschieden.
2. Bei einigen frühen Moscheen lässt sich die Tendenz feststellen, das mittlere „Schiff“ zu betonen: Dabei wird die Richtung der Arkadenläufe davon nicht beeinflusst. D. h., die Gestaltung eines höheren und breiteren Mittelraumes – entsprechend dem Mittelschiff der frühchristlichen Basilika – wird nicht, wie



Mesquita Cordoba, Arkaden



Omaijadenmoschee, Damaskus

zu erwarten wäre, jedes Mal von senkrecht zur Kiblawand laufenden Bogenstellungen unterstützt.

3. Der erste Schritt, den Mittelraum zu erhöhen und eindeutig anders zu gestalten, wird in Syrien getan, und zwar schon am Anfang des 8. Jh. Die Omaidmoschee in Damaskus ist die früheste mit einem erhöhten Mittelschiff, und sie ist auch diejenige Moschee, die von der christlichen Basilika am stärksten beeinflusst wurde. Das Mittelschiff hervorzuheben, wurde aber in der Folge nicht weiterentwickelt. In keiner von ihnen bestimmt es die Hauptachse des Raumes so entschieden.
4. Eine Ausnahme innerhalb der Geschichte der arabischen Bethallen bilden die Moscheen von Sousse und Sfax, beide um die Mitte des 9. Jh. entstanden. Beide Bethallen haben Bogenstellungen in zwei Richtungen, d. h., im rechten Winkel und parallel zur Kiblawand. Es entstehen deutlich abgesteckte Joche, die eingewölbt wurden. In Sousse mit Tonnen, in Sfax mit Kreuzgratgewölben. Diese Ausnahmen zeigen, dass Gewölbe nicht nur in Persien (Isfahan, Nayin, Damghan usw), sondern auch im arabischen Bereich bekannt waren und ausgeführt wurden, dass aber davon für den Moscheebau kaum Gebrauch gemacht wurde.

In den ersten drei Jahrhunderten des islamischen Moscheebaus zeigt sich nirgends eine geradlinige Entwicklung. Im Gegensatz zur frühchristlichen Basilika, deren Raumordnung nach der offiziellen Anerkennung des christlichen Glaubens sehr bald auf eine bestimmte Formel festgelegt werden konnte, fehlt bei der frühislamischen Moschee eine entsprechende Festlegung der Raumordnung.

Die Fortsetzung und Weiterentwicklung einer bestimmten Bauidee im Sinne der Vervollkommnung ist nirgends spürbar. Im Gegenteil: Der Drang nach endloser Wiederholung des gleichen Motivs (Säulen und Arkadenfluchten) dominiert in diesen Räumen so entschieden, dass jeder Versuch zu einer artikulierten Raumgliederung schon im Keime erstickt wird. Dies mag wohl auf einen „Mangel einer allseits bindenden oder anerkannten Vorschrift oder Tradition“ beruhen.

Als die Araber, aus dem Vakuum der Wüste kommend, Syrien besetzten und von hier aus ostwärts gegen Mesopotamien und Persien, westwärts in Richtung Nordafrika und Spanien vorstießen, begegneten sie den folgenden Bautypen: der frühchristlichen Basilika und den Martyrien (Zentralbauten von Kuppeln überwölbt); römischen oder hellenistischen Forumsanlagen; persischen Palastbauten (immensen Höfen, Säulenhallen und Tonnenwölbungen).

Als Vorbild standen ihnen folgende Bauelemente zur Wahl: Säule, Pfeiler, Bogen; Kuppel, Tonne und Kreuzgewölbe. Auf die Situation der arabischen Eroberer bezogen, können wir hier nur von Einflüssen sprechen, da sie als ursprüngliche Nomaden am Nullpunkt standen, was Bautradition und Bauverfahren betraf. Es war nichts Eigenes da, was „beeinflusst“ oder „abgewandelt“ hätte werden können.

Die konstantinische Basilika und die frühislamische Moschee

Die Versammlungsorte der frühchristlichen Gemeinden waren ursprünglich bürgerliche Wohnhäuser, sowie Mohammeds Wohnhaus in Medina – ein gewöhnliches arabisches Haus mit einem Innenhof – auch nach islamischer Überlieferung die erste Versammlungsstätte der Gläubigen. Mohammed ließ Palmenstämme den Hofmauern entlang aufstellen und darüber ein aus Palmenzweigen bestehendes Flachdach errichten, weil die sengende Wüstensonne ohne Schatten unerträglich war. Ursprung beider Sakralräume war also das Wohnhaus.

Sehr bald nach der Anerkennung des christlichen Glaubens durch den Staat veränderte sich die Situation: „Das christliche Gotteshaus ist jetzt vor aller Öffentlichkeit gleichberechtigt wie die Heidentempel und kann mit ihnen auch als Werk in Wettstreit treten. Das heilige Gebäude erhält in der allgemeinen Sprache den Namen des Göttlichen Leibes: Ecclesia“.

Die arabische Moschee hingegen hat ihren rein zweckbedingten Charakter nie verloren. Der Unterschied zwischen dem Haus von Mohammed und den immensen Moscheen von Bagdad, Kufa, Samarra oder Kairo bleibt weiterhin ein bloß quantitativer: ein ebener Boden, auf dem sich die Gläubigen niederwerfen können (arabisch Masdschid: der Ort des „Sich Niederwerfens“), ein Dach, das Schatten spendet, und Stützen gleich welcher Art (Baumstämme, antike Säulen oder Pfeiler aus Backstein), die das Dach tragen.

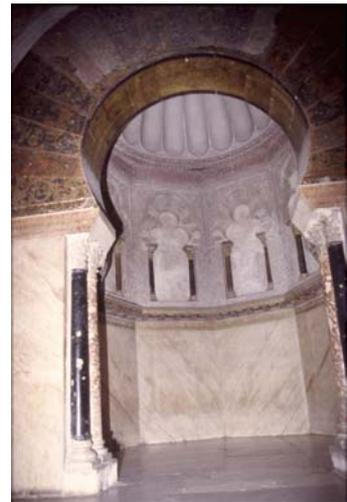
Mit dem Bau der Laterankirche in Rom wurde die Idee des christlichen Kirchengebäudes formuliert: „Alles ist auf das kultische Zentrum hin angelegt, auf Altar, Apsis und Thron. Das breite, überhöhte Mittelschiff, einer Triumph- oder Feststraße gleich, die in Rom zum „palatium sacrum“, zum Kaiserthron, führt.“

Damit war der Typus der christlichen Kirche geschaffen, unabhängig von seinen individuellen Variationen als verschieden gebildete Basilika. Die Omajjadenmoschee in Damaskus könnte als die „Laterankirche“ des Islams betrachtet werden. Sie ist im Jahre 705 vom Omajjadenkalifen al-Walid an Stelle der alten Johanneskirche erbaut worden. Mit diesem monumentalen Bau haben die Omajjaden ihre Macht auf eine der islamischen Gesinnung zuwiderlaufende Art manifest werden lassen.

Der aus drei Schiffen bestehende Haram, das Mittelschiff mit der monumentalen Kuppel und einer Giebelfassade an der Hofseite, das dreitürige, an die byzantinischen Palasttore gemahnende Portal und der Arkadenhof, all diese Motive haben ihre Vorbilder in den syrischen Basilikabauten. Diese Elemente werden jedoch in der Großen Moschee von Damaskus auf eine völlig neue Art zusammengefügt: Trotz der Symmetrie der Raumordnung entsteht keine Bewegung hin zum Mihrab. Die doppelstöckigen Arkadenreihen laufen parallel zur Kiblawand. Die Kuppel erhebt sich nicht über dem Mihrabraum, sondern über dem mittleren Joch des Mittelschiffs. So wird die Mitte des Raumes betont und die Längswirkung des Mittelschiffs unterbrochen. Die drei „Schiffe“ sind gleich hoch, das heißt ohne Obergaden. Vom Mittelschiff aus gesehen, laufen die Arkaden der Seitenflügel ins Endlose. Die seitlichen Abschlusswände verschwinden im Dunklen und kommen nicht als Raumgrenzen zur Geltung.

Bei den späteren Moscheebauten der Omajjaden in Syrien, die nach einem ähnlichen Schema konzipiert sind, lassen eine allmähliche Auflösung dieser in der „Großen Moschee“ von Damaskus formulierten Raumordnung erkennen. Die chronologische Folge der Moscheen aus der Omajjadenzeit zeigt eine sukzessive Abnahme des Einflusses der syrischen Basilikatradition. Dieser Vorgang kann mit dem Fall der Omajjaden-dynastie und der Verlegung der Hauptstadt durch die Abbasidenkalifen nach Bagdad begründet werden.

Die hellenistischen Einflüsse von Syrien wurden durch die noch vorhandenen sassanidischen, persischen und irakischen verdrängt, die die Kunst und Architektur entschieden veränderten und die Samarrakunst entstehen ließen. Einflüsse von Samarra erstreckten sich bis nach Ägypten (Ibn-Tulun-Moschee). Diesen Vorgang kann man in den alten Moscheen von Bagdad, Kufa und Wasit beobachten. Alle drei sind Flachdachbauten ohne Bogenstellungen, ähnlich den altpersischen Königshallen (Apadanas). Es bürgerten sich aber sehr bald Pfeiler mit Arkadenstellungen ein und neben diesen – wenn auch selten – treten gewölbte Moscheen in Erscheinung. Andere charakteristische



Mihrab, Mesquita Cordoba



Ibn-Tulun-Moschee, Kairo

Motive der altpersischen Palastarchitektur wurden für die Moscheen nicht verwendet wie axialsymmetrische Raumordnung, architektonisch durchgestaltete Höfe mit offenen, tonnengewölbten Thronsälen und Kuppelräume waren für die persische Palastarchitektur genau so kennzeichnend wie die flach gedeckten Säulenhallen. Die zeitgenössische arabische Palastarchitektur zeigt uns hingegen, dass alle diese Motive von den Arabern aufgenommen und auch kunstvoll abgewandelt wurden.



Ibn-Tulun-Moschee, Kairo

Säule und Boden als Bedeutungsträger in der arabischen Moschee

Säulen, zusammengetragen aus antiken, persischen und christlichen Bauelementen, bildeten das Grundmaterial der arabischen Moschee, jedoch nicht die Strassen einer himmlischen Stadt „abbildend“, sie ersetzten einfach die Palmenstämme in ihrer tragenden Funktion.

Im Haram einer arabischen Stützenmoschee fühlt sich der Betende nicht von einem Innenraum umschlossen, dessen Grenzen überblickbar sind und das Innere vom Aussenraum deutlich trennen. Der Bericht von at-Tabari, dass in der alten Moschee von Kufa der Betende vom Haram aus die Stadtmauern sehen konnte, zeigt, dass der Haram von Anfang an nicht als Innenraum konzipiert war. In den Chroniken von at-Tabari wird auch von mehrmaligen Erweiterungen der gleichen Moschee berichtet. Gerade durch diese Eigenart, nämlich durch ihre uneingeschränkte Erweiterungsmöglichkeit, unterscheidet sich die arabische Moschee von der frühchristlichen Basilika. Die Moscheen von Cordoba, von Kairuan und die el-Azhar in Kairo sind Beispiele dafür, dass die neu hinzugefügten „Schiffe“ die ursprüngliche Einheit der Räume nicht gestört, sondern in der Wirkung eher gesteigert haben. Die gleichmäßige und allseitige Ausdehnung des Bodens einerseits und die endlose Wiederholung der Stützen andererseits drängen die abgrenzende Wirkung der Wände und der Decke zurück.



el-Azhar-Moschee, Kairo

Die Stützen bestimmen die Struktur des Raumes, im Ankergitter zeichnet sich das Gesetz des Raumes ab; der Boden bildet die alles tragende, fassende, zusammenhaltende Ebene. Er allein wirkt als raumbegrenzende Fläche. Die Ausdehnung des Bodens wird im Moscheenraum von keinerlei Gegenstand oder Mobiliar unterbrochen.

Nach den Berichten der arabischen Historiker waren die Böden der älteren Moscheen weder gepflastert noch mit Platten belegt. Der Betretende erlebt primär den mit Matten oder Teppichen belegten Boden als eine uneingeschränkte Ausdehnung um sich herum. Nach islamischem Vorbild genügt ein Stück trockenen, sauberen Erdbodens für das Gebet. Das Gebet im Freien (musalla) ist noch heute in heißen Ländern üblich. Die verschiedenen Körperstellungen, an die sich der Betende nach einer vorbestimmten Folge zu halten hat, sind Stehen, Knien, sich Verbeugen und sich Niederwerfen (Sugud). Das sich Niederwerfen und Berühren des Bodens mit der Stirne bildet den Höhepunkt des Gebetes. Nicht mit zum Himmel erhobenem, sondern mit zum Boden gesenktem Blick wird das Gebet ausgeführt. Im Koran heißt

es: „Von der Niederwerfung her sind sie auf ihrem Antlitz gezeichnet“ (Sure 48,29). Damit wird auf die Gläubigen hingewiesen, die nach der Niederwerfung den Staub der Erde als Zeichen ihrer Frömmigkeit nicht von der Stirn abgewischt haben.

Die Gebetsrichtung

Die arabische Stützenmoschee besitzt im Prinzip keinen ausgeprägten Eingang, kein Portal. Der Innenraum öffnet sich gegen den Hof zu und ist in jeder Achse zugänglich. Auch zwischen der Bethalle und den Riwaqs (den Arkaden um den Hof) besteht keine Abgrenzung. Als ein-, zwei- oder auch mehrschiffige Hallen bilden die Riwaqs eine Art Fortsetzung der Bethalle. Vergleicht man die mit Riwaqs umgebenen Höfe der arabischen Moscheen mit den Atrien der frühchristlichen Basilika, so ist auch hier ein grundsätzlicher Unterschied festzustellen: der Hof der arabischen Moschee ist kein Vorhof, das heißt kein einführender Raum, sondern nur ein Lichthof. Die arabische Stützenmoschee ist in ihrer ursprünglichen Form ein fensterloser Bau. Die tiefen Säulenreihen des Harams beziehen ihr Licht vom Hof. Dass diese Höfe als Lichthöfe und nicht als repräsentative Vorhöfe geschaffen sind, erkennt man vor allem an der seitlichen Platzierung der Haupteingänge (Samarra, Bagdad, Kairo, Kairuan). An der dem Haram gegenüberliegenden Hofseite – wo eigentlich ein Hauptportal zu erwarten wäre – erhebt sich in der Regel ein Minarett (in Samarra, in Ibn Tulun und mit kleinen Achsenverschiebungen in Kairuan und el-Azhar in Kairo). Von welcher Achse auch der Haram betreten wird, bleibt das „Raumbild“, das sich zeigt, konstant. Auch in den Moscheen von Kairuan oder el-Azhar, wo eindeutig ein Bestreben zum Hervorheben des „Mittelschiffes“ festzustellen ist, kommt eine Hierarchie in der Raumordnung kaum zustande.

Die Tatsache, dass im Laufe der Jahrhunderte, trotz verschiedenster Versuche, im arabischen Moscheenraum keine Raumhierarchie und keine eindeutige Symmetrieachse entstanden ist, erscheint auf den ersten Blick befremdend, wird doch im islamischen Gebet der Gebetsrichtung eine sehr große Bedeutung beigemessen. Dennoch ist die Mihrabnische in der arabischen Moschee, architektonisch gesehen, nicht mehr als eine Markierung: sie erlangt keine die Gestalt des Gebetsraumes mitbestimmende Bedeutung. Dass in einigen Moscheen der Raum vor der Mihrabnische von einer Kuppel überwölbt wird, ändert kaum die eigentliche Struktur der Bethalle. Ihr architektonisches Prinzip bleibt die endlose Wiederholung des Gleichen. Die Anzahl der „Schiffe“ (Kairuan 17, el-Azhar 19, Große Moschee in Samarra 25) einerseits und die große Differenz zwischen der immensen horizontalen Ausdehnung und der relativ geringen Raumhöhe andererseits verhindern die Entstehung einer hierarchischen Raumordnung.

Die Mihrabnische zeigt die Richtung nach Mekka, wo das Heiligtum, die Kaaba, steht. Der Moscheenraum trägt demnach sein geistiges Zentrum nicht in sich. Nach der Überlieferung behalf sich in den Frühzeiten die im Freien betende Gemeinde mit einer in den Boden gesteckten Lanze, die die Richtung markierte, mit einem Gegenstand also, der keinerlei Symbolgehalt hatte, der nicht einmal durch seine Gestalt einen gedanklichen Zusammenhang mit der Kaaba aufwies. Das gleiche gilt im Grunde auch für die Mihrabnische. Ihre Bedeutung erschöpfte sich anfänglich in der Funktion des Richtungweisens. Einzig die Kaaba ist heilig, und alle Gebete richten sich dorthin.

Die Bestimmung der Kaaba als dem Ziel der Gebetsrichtung war jedoch ein willkürlicher Entschluss Mohammeds, um den geistigen Mittelpunkt des Islams von dem der Andersgläubigen zu unterscheiden. Auf die Allgegenwart Gottes und auf die Bedeutungslosigkeit der Richtung wird an zwei Stellen im Koran hingewiesen: „Gott gehört der Osten und der Westen. Wohin ihr euch wenden möget, da habt ihr Gottes Antlitz vor euch“ (Sure 2, 115). Und: „Gott gehört der Osten und der Westen. Er führt, wen er will, auf einen geraden Weg“, (Sure 2, 142). Diese Koranverse zeigen, dass die Gebetsrichtung ursprünglich nicht die große Bedeutung besaß, die ihr später zugewiesen wurde.

Der Stein, der hier verehrt wird, ist zwar himmlischen Ursprungs, befindet sich aber als Gegenstand in unmittelbarer Reichweite der Pilger. Er versinnbildlicht keinerlei höhere Gehalte, noch deutet er auf ein Mysterium. Er ist unmittelbar da, an sich heilig wegen seiner himmli-

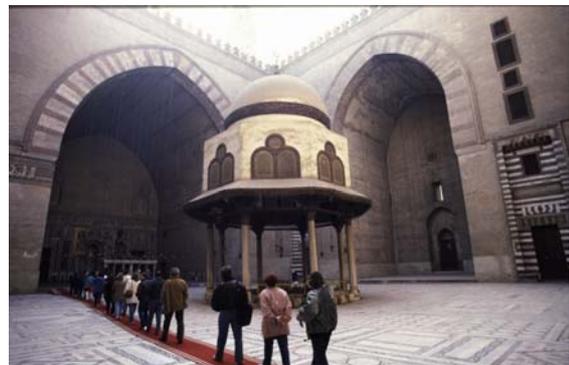
schen Herkunft. Als vorislamisches Heiligtum soll die Kaaba ein rechteckiger Bau ohne Dach gewesen sein. Der heilige Stein war an der Ostecke des Rechtecks eingemauert. Schon bevor die Kaaba zum Zentrum des Islams erklärt wurde (630), war sie von den Mohammedanern in Besitz genommen (608) und umgebaut worden. Dabei erhielt sie die Gestalt eines fast vollkommenen Würfels. Der Würfel ist unter den regulären geometrischen Körpern – mit Ausnahme der Kugel – das einzige Gebilde, das folgende Eigenschaften aufweist: Er ist proportionsfrei, er ist richtungsfrei, seine Dimensionen sind dadurch vertauschbar. Es kommt hier bereits etwas Grundsätzliches zum Ausdruck, was offensichtlich dem arabischen Raumempfinden entspricht.

Die Vier-Iwan-Hofmoschee

Mit unwahrscheinlicher Geschwindigkeit breitete sich die arabische Macht gegen Osten aus und mit ihr der islamische Glaube. Die arabische Stützenmoschee jedoch erfuhr keine große Entfaltung in den neu eroberten persischen und turkestanischen Provinzen.

Am Ende des 11. Jh., unter der Seldschukenherrschaft, bildet sich in Persien ein neuer Moscheentypus: Die Vier-Iwan-Hofmoschee. In der alten Freitagsmoschee von Isfahan (gegründet 1072 unter Malik Schach und nach einem Brand wiederhergestellt um 1150) gelangt dieser neue Typus zum ersten Mal zur Verwirklichung.

In ihre einzelnen „Bestandteile“ zerlegt, erscheint die Freitagsmoschee von Isfahan tatsächlich als eine Zusammenfügung verschiedener Formen und Formkomplexe, die seit dem 6. vorchristlichen Jh. auf dem iranischen Boden zu Hause waren. An dieser Moschee erkennt man eindeutig den Ausdruck einer völlig neuartigen Bauauffassung.



Sultan Hassan-Moschee, Kairo

Besonders auffallend sind hier zwei Momente, die auf den ersten Blick allem zu widersprechen scheinen, was im vorangehenden Abschnitt als wesentlich für die arabische Stützenmoschee festgestellt wurde:

1. Die Systematisierung des Grundrisses (Kreuzachsenordnung)
2. Ein neuer Sinn für Größe, Pracht und Schönheit.

Sowohl die monumentalen Innenhöfe wie auch die Iwane gehen auf die altpersische Palastarchitektur zurück; die Grundidee des kuppelgewölbten Mihrabraumes stammt aus dem altpersischen Feuertempel (Tschahar-Taq). Auch die Verbindung eines Kuppelraumes mit einem davor gestellten Iwan, wie sie fast ohne Ausnahme in allen persischen Moscheen anzutreffen ist, ist eine Kombination, die in der persischen Palastarchitektur häufig vorkommt.

Das turkestanische Wohnhaus (mittlerer Kuppelraum mit zentralsymmetrisch angeordneten Seitenräumen) gehört, was die ostpersischen Provinzen betrifft, ebenfalls zu den maßgebenden Vorbildern. Nicht nur die Höfe der persischen Paläste, sondern auch die Höfe der buddhistischen oder nestorianischen Klöster in Ostturkestan mögen die seldschukischen Baumeister beim Anlegen ihrer Moscheenhöfe inspiriert haben.

Nach der Gründung der Freitagsmoschee von Isfahan wird der Vier-Iwan-Hof in der Kreuzachsenordnung zu einer Formel für die Moschee überhaupt und bleibt bis ins 19. Jh. unverändert.

Nach der Islamisierung Persiens bis zur Etablierung des Seldschukenreiches entstehen in den verschiedenen Landschaften Persiens Moscheen, die aus Kombinationen von bloß zwei oder drei der ursprünglichen Bestandteile bestehen:

1. Die Verbindung des kuppelgewölbten Mihrabraums mit dem vorgestellten Iwan wird von Anfang an aufgenommen und wird zu einer unabänderlichen Formel
2. Versuche, den kuppelüberwölbten Mihrabraum mit der herkömmlichen Stützenhalle der arabischen Moschee auf eine systematische Weise zu verbinden, gelangen kaum zu einer endgültigen Lösung.
3. In Persien zeigt sich von Anfang an eine eindeutige Neigung zur Zentralsymmetrie.

Längsgerichtete Bauten mit nur zwei Iwanen und ohne Kuppel kommen zwar auch vor. Dieser Typus bleibt jedoch auf die östlichen Gebiete Persiens beschränkt und tritt nach dem Anfang des 13. Jh. kaum mehr in Erscheinung. Mit Beginn des 13. Jh. werden diese verschiedenen Moscheentypen in die Form der Vier-Iwan-Hofmoschee integriert. Die Freitagsmoschee von Isfahan ist der erste große Bau dieses Typus und zeigt ein der arabischen Moschee entgegengesetztes Bild: Dort über Jahrhunderte hinweg eine Unentschiedenheit in der Grundrissbildung; hier von Anfang an das Sich-Durchsetzen eines bestimmten Ordnungsprinzips, nämlich des Achsenkreuzes. Die Kreuzachsenordnung bestimmt von nun an die Gestalt der Vier-Iwan-Moschee. Der Kuppelraum im Haram – der Mihrabraum – ist zwar ein wesentlicher Bestandteil der Moschee, er wird aber im Moscheekomplex dem Vier-Iwan-Hof unterstellt.

Höfe mit vier Iwanen erscheinen jedoch in Persien nicht zuerst im Moscheebau. Unter der Herrschaft des Seldschukensultans Malik Schach und seines Wesirs Nizam el-Mulk entstehen in Tuz, Nischapur und Bagdad eine Reihe von sunnitischen Medresen nach einem ähnlichen Grundrisschema (Sultan-Hasan-Medrese, Kairo, 1356). Auch die ostseldschukischen Karawansereien haben meistens Höfe mit vier Iwanen. Diese Angleichung der Grundrisse von Bauten, die völlig verschiedenen Zwecken dienen, ist eine Erscheinung, die auf Persien beschränkt bleibt. Medresen mit Vier-Iwan-Höfen kommen beispielsweise im 13. Jh. in Kairo häufig vor, sie beeinflussen jedoch die Gestalt der arabischen Stützenmoschee kaum. Im seldschukischen Anatolien hingegen sind Medresen mit Vier-Iwan-Höfen ziemlich selten; Moscheen dieses Typus sind nirgends anzutreffen. Auch die großen anatolischen Karawansereien haben meistens nur einen einzigen Iwan.

Hinter den vier Iwanen der persischen Moschee, die sich im Achsenkreuz präsentieren, gruppieren sich verschiedenartige, aber auch verschiedenrangige Räumlichkeiten. Hinter dem Südwestiwan (Kiblaseite) der Mihrabraum mit einem repräsentativen Kuppelgewölbe, flankiert von seitlichen Bethallen, die sich in der Querrichtung ausdehnen; hinter dem Nordwest- und Südostiwane hingegen längs gerichtete Bethallen, oft mit anderen Stützenabständen und andersartigen Wölbungsformen. Diese drei Iwane sind Portale, die in die Bethallen führen. Einzig der Nordostiwane, hinter dem sich meistens der Haupteingang der Moschee befindet, hat eine abschließende Rückwand. Betrachtet man die Grundrisse der Moschee von Isfahan, Ardistan, Nantanz oder Zaware, so stellt man fest, dass die Kreuzachsenordnung die Gestalt des Hofes zwar bestimmt, aber für eine funktionsgerechte Organisation der eigentlichen Beträume nicht brauchbar ist. Die Iwane unter sich zeigen keine merkliche Rangstufung, obwohl sie in ihren Abmessungen und in ihrer Dekoration immer verschieden sind. Die unabänderliche Symmetrie des Hofes findet keine Entsprechung in Bezug auf die Organisation der Beträume. Diese können, ähnlich denen der arabischen Moscheen, beliebig erweitert werden. Unwandelbar bleibt einzig die Gestalt des Hofes. Die persische Moschee zeigt sich dem Stadtbewohner von außen her niemals als ein architektonisches Gebilde. Man erkennt die Moschee von der Straße her nur an ihrem Portal, die Außenmauern verschwinden hinter den Läden, Handwerkerzellen und Basarstraßen, die die Moschee umgeben.

Eine der Erklärungen für den Vier-Iwan-Hof, die man in vielen Abhandlungen darüber man finden kann: Die Vier-Iwan-Medrese ging der Moschee voraus, und man habe diesen Grundrissstypus für die sunnitische Medrese gewählt, weil die sunnitische Lehre sich in vier verschiedenen Richtungen entwickelt hat. Nach ihren Gründern und Interpreten genannt: Die schaafitische, die hanafitische, die hambalidische und die malikidische. Vier Iwane also für

die vier verschiedenen Lehren, die am gleichen Ort gelehrt wurden. Dem wäre aber entgegenzuhalten, dass auch die schiitischen Heiligtümer in Persien die gleiche Grundrissform haben und beim Errichten der Schach-Moschee in Isfahan (der ersten Königsmoschee der schiitischen Safawidendynastie) der Vier-Iwan-Hof zur Anwendung kam.

Die ersten Bauherren dieses Typus waren die seldschukischen Türken. Ihr Glaube war arabischen Ursprungs, das Formenmaterial, dessen sie sich bedienten, entlehnten sie dem Altpersischen. Durch ihre monumentalen Bauten bezweckten sie, die sunnitische Lehre in Persien zu verbreiten und zu etablieren. Die neue Gestalt der Moschee wurde später Grundform der persischen Moschee überhaupt. Da sich die türkischen Dynastien zum Beschützer der Sunna [arab. „Gewohnheit“ – die im Hadith – (arab. Rede, Bericht – Hauptquelle der islamischen Religion neben dem Koran)] überlieferten Aussprüche und Lebensgewohnheiten des Propheten als Leitfaden des mohammedanischen Lebens) aufwarfen, fand die Medrese mit den seldschukischen, mongolischen und timuridischen Dynastien ihre Verbreitung in Persien, Turkestan und Kleinasien; mit den ajubidischen und mamlukischen auch in Ägypten.

Der Vier-Iwan-Hof ist im islamischen Mittelalter das Zentrum der Moschee aber gleichzeitig auch der Medrese und der Karawanserei. Die Funktion der Iwane ist aber bei jeder Art eine andere. In der Medrese sind sie Hörsäle, also keine Durchgänge (Portale), sondern Aufenthaltsräume. Hinter den Blendarkaden, die den Hof umgeben, befinden sich die einzelnen Wohnzellen für die Studierenden. Ähnlich auch in der Karawanserei: Hier sind die Iwane Gemeinschaftsräume für die Reisenden, und auch hier wird der Hof von den Schlafräumen der Gäste umgeben.

In seiner ursprünglichen Form (als Thronsaal der altpersischen Königspaläste) stellt der Iwan eine Art "Bühne" dar, er ist ein nach außen sich öffnender Raum. Die offene Seite, das heißt die Schauseite, befand sich selten an einer Hoffassade, sondern meistens an der Außenwand des Palastes. Diese Räume dienten dazu, dem thronenden Herrscher einen prunkvollen Rahmen zu geben, ihn von seiner unmittelbaren Umgebung zu isolieren, seine Gegenwart in eine unnahbare Sphäre zu rücken. Hier ereignete sich die feierliche Begegnung der Untertanen mit dem absoluten Machthaber. Die Fassade des Palastes öffnete sich sozusagen, und der Herrscher erschien in seinem eigenen „Rahmen“. So konnte er, den nötigen Abstand bewahrend, sich seinen Untertanen zeigen und ihre Huldigungen entgegennehmen. Der Iwan der persischen Moschee hingegen ist in erster Linie ein Durchgang: ein Tor.

Trotz seiner zentralsymmetrischen Ordnung hat der Hof der persischen Moschee keinen eigentlichen Mittelpunkt auf. Der Hof selber ist zwar das Zentrum der Moschee, jedoch ohne jede sammelnde Funktion. Im Hof, zwischen den vier „Toren“ stehend, empfindet man die Mitte als einen fiktiven Punkt, von dem aus „Wege“ in vier Himmelsrichtungen auseinanderstreben. Die Mitte wird bezeichnenderweise meistens mit einem großen Wasserbassin angedeutet. Man hat in der fast siebenhundertjährigen Geschichte der persischen Moschee kaum versucht, zwischen den Elementen der Bethallen und der Hoffassaden eine systematische Entsprechung herzustellen. Der Hof mit seinen immensen Dimensionen und seiner Farbenpracht behält immer den Vorrang gegenüber dem Mihrabraum.

Diese Strenge der symmetrischen Anordnung gilt jedoch einzig für den Hof. Sie durchdringt nicht die umgebenden Bethallen. Dieser Eindruck verstärkt sich noch mehr, wenn wir eine solche Moscheeanlage von außen betrachten, was allerdings von der Straße aus nie möglich sein wird. Betrachtet man jedoch die Gesamtanlage von einem erhöhten Punkt aus der Vogelschau, so stellt man fest, wie lose die architektonische Zusammengehörigkeit des Hofes und der ihn umgebenden Bethallen ist.

Schach-Moschee – Isfahan 1610

Galt die symmetrische Ordnung der älteren seldschukischen Moscheen nur für den Hof, so mochte sie sich in der Anordnung der Bethallen nicht durchzusetzen; in der Schach-Moschee wird zum ersten Mal versucht, die Gestaltung der Bethallen der Kreuzachsenordnung des Hofes anzupassen. Im Südwesttrakt stimmt die Gebetsrichtung mit der Zentral-

symmetrie überein. Der kuppelüberwölbte Haram-Raum wird links und rechts von je einer zweischiffigen Pfeilerhalle flankiert.

Diese Hallen sind durch die Arkaden vom Hof aus zugänglich und von Norden nach Süden gerichtet. An ihrer Südwestwand, am Ende jeden „Schiffes“ befindet sich eine Mihrab-Nische. Im Vor-Mihrab-Raum haben Mimba und Mihrab wie üblich ihren Platz gegenüber dem Portal, das vom Südwest-Iwan in den Haram-Raum führt. Die seitlichen Kuppelräume haben aber ihre Mihrab-Nischen ebenfalls an den Südwestwänden. Die beiden größeren Nischen, in der Achse der Iwane, haben keinerlei Funktion wie auch die Nischen an den Nordostwänden dieser Zentralräume nur aus Symmetriegründen da sind. Der Nordost-Iwan mit seinem spiegelnden Bodenbelag aus blauen Fliesen dient zwar als Bethalle, hat aber kein Mihrab, da seine Südwestseite sich auf den Hof zu öffnet. Die Betenden haben hier den prächtigen Haupt-Iwan als Mihrab vor sich.

Eine architektonisch sinnvolle Entsprechung zwischen den Hoffassaden und den Beträumen dahinter wurde hier von Anfang an angestrebt. Das Resultat zeigt aber, dass die Vorschrift der Gebetsrichtung nach Mekka und die nun zu einer unabänderlichen Form gewordene Kreuzachsensymmetrie, die Baumeister immer häufiger zu Kompromisslösungen zwingt. In der Schach-Moschee endet der Konflikt zwischen der Gebetsrichtung und der Kreuzachsenordnung mit dem endgültigen Sieg der Zentralsymmetrie.

Verglichen mit der Einfachheit und Funktionalität der arabischen Moschee erscheint die persische Moschee keineswegs zweckgerecht. Ein Drang nach Größe und sinnlicher Schönheit, beides im Grunde dem frühen Islam fremd, scheint diese Moscheenform hervorgebracht zu haben.

1. Flächigkeit und Scharfkantigkeit fallen als die beiden Grundeigenschaften dieser Bauweise auf.
2. Ohne Bezug auf den architektonischen Aufbau, auf die Funktionen der tragenden, lastenden oder sich spannenden Elemente läuft das farbige Ornament über die Wandfläche.
3. Nicht die Spannung oder die Harmonie zwischen den Horizontalen und Vertikalen wird hier angestrebt, sondern das Prinzip des Rahmens.
4. Die Mauerfläche wird in verschieden große Felder eingeteilt und mit Ornamentstreifen eingerahmt. Der Zusammenklang dieser Ornamentfelder in der Fläche erzeugt einen eigenartigen Rhythmus und eine vom Tektonischen völlig unabhängige Harmonie.

Diese Feststellungen machen deutlich, dass es sich hier um eine bewussten „Verschleierung“ des tektonischen Aufbaus handelt. Wie gegossen, d. h. bar jeder Dynamik erhebt sich der Iwan. Von ihrer körperlichen Schwere befreit, jedoch keineswegs schwebend, sondern geometrisch präzise, kristallinisch scharfkantig ist die Beschaffenheit der Grenzen, die den Hofraum bestimmen.

Die vier Iwane verdeutlichen die vier Himmelsrichtungen, das Wasser die Mitte. Das Wasser erscheint hier im Zentrum des Hofraumes weder in seiner bestimmten Funktion noch in Aktion sondern ruhend, spiegelnd als Sinnbild jenes Elementes, dessen Einwirkung die Erde zum Träger des Lebens zur Wohnung des Menschen macht. „Wasser ist der Ursprung des Lebens“ (Sure 21,31). Der Wasserspiegel liegt meist nur ein wenig erhöht über dem Niveau des Hofbodens. Sie dient nicht für die rituellen Waschungen, die vor jedem Gebet vorgeschrieben sind. Diese dürfen nach den Vorschriften nur mit fließendem Wasser erfolgen.

Die Moscheen in Kleinasien zur Zeit der Seldschuken

Die Omajjadenmoschee in Damaskus, die Große Moschee in Cordoba oder etwa die Schach-Moschee in Isfahan sind Beweise dafür, dass Kuppelwölbungen von monumentalem Ausmaß für den Moscheebau ein wesentliches Anliegen waren. Die Kuppel erhält jedoch in der osmanischen Moschee von Beginn an einen neuen Stellenwert.

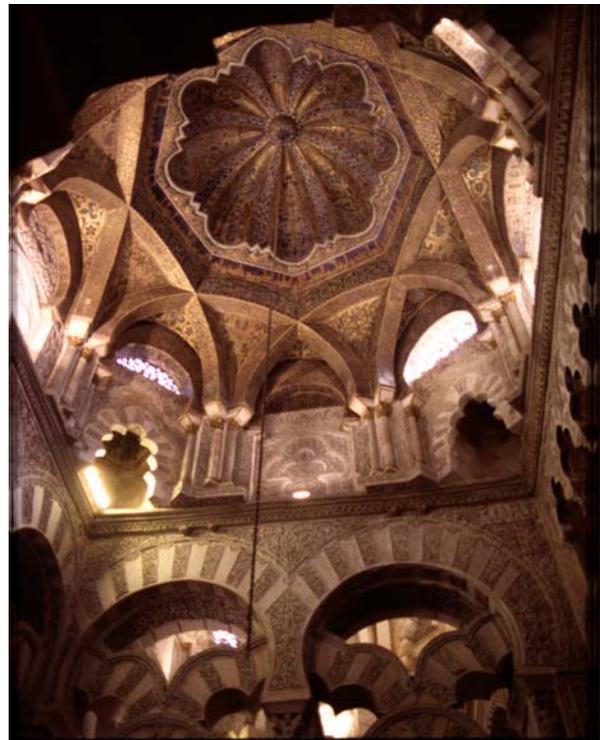
Die innen wie außen mit herrlichen Fliesen bekleidete Kuppel der Schach-Moschee von Isfahan hat einen Durchmesser von 23 m, während die Kuppeln der frühosmanischen Moscheen kaum einen Durchmesser von 10 m erreichen und ihre schlichten Halbkugelformen neben den höchst kunstvollen Rippenkonstruktionen der Cordoba-Kuppeln recht bescheiden, geradezu provinziell wirken.

Ihre Grundform ist fast immer ein quadratischer, beinahe würfelförmiger Raum, überwölbt von einer halbkugelförmigen Kuppel. Diese beiden geometrischen Formen bilden zusammen eine Schale die den Innenraum formt und zugleich die äußere Gestalt des Baues bestimmt. Dabei manifestiert sich eine neue Vorstellung von Raum. Zum ersten Mal in der islamischen Moscheenarchitektur präsentiert sich der Innenraum als eine abgegrenzte, in sich ruhende Einheit.

Die frühesten Beispiele dieses Raumtypus treten gegen Mitte des 14. Jh. mit der Festigung des Osmanischen Reiches im nordwestlichen Kleinasien in Erscheinung und bilden den Kern der osmanischen Kuppelmoschee, der zweihundert Jahre später im Werk von Sinan, Hofbaumeister von Süleyman dem Großen, seine volle Entfaltung erreichen wird.

Die osmanische Architektur nimmt von Anfang an Abstand vom Dekorationsprinzip der persisch-seldschukischen Bautradition. Die rein auf die Fläche bezogene, von der Konstruktion der Wände unabhängig sich verbreitende Dekorationsweise wird teilweise abgestreift. Zwischen der „stummen“ Würfelgestalt der frühosmanischen Moscheen im nordwestlichen Kleinasien und den fast durchsichtigen Raumschalen der Mihrimah- oder Sokullu-Moschee (beide um die Mitte des 16. Jh.) in Istanbul liegt ein weiter Weg, der als eine zielgerichtete Entwicklung bezeichnet werden kann. Die verschiedenen Formen der arabischen Stützenmoschee zeigten zwar eine große Vielfalt, jedoch keinerlei Ansätze zur Ausbildung eines bestimmten Typus. Die Moschee in Persien war hingegen bereits in ihren Anfängen als eine streng symmetrische Raumordnung ausgebildet.

Die Schlacht von Malazgirt (1071) markiert den beginnenden Zusammenbruch des byzantinischen Widerstandes gegen das Groß-Seldschukenreich. Der politische Sieg der Seldschuken über Kleinasien machte außerordentlich schnelle Fortschritte. Bereits 1081 erklärten die Seldschuken Nicaea (Iznik) zu ihrer Hauptstadt. Umso mühsamer war hingegen der Prozess der „Türkisierung“ des Landes. Es ist sicher, dass die kurze Zeit, während der Nicaea Hauptstadt war, nicht ausreichte, die alte Gesellschaftsstruktur von Grund auf zu verändern. Von 1080 bis 1375 bestand noch ein armenisches Königreich in Kilikien. Innerhalb der verschiedenen türkischen Fürstentümer in Westanatolien führten die alten byzantinischen Städte ihre Existenz bis 1453 – der Eroberung Byzanz – weiter.



Rippenkuppel, Mesquita Cordoba



Mihrimah-Sultan-Moschee, Istanbul

Drei Faktoren bestimmten die Bauweise der vorosmanischen Zeit in Kleinasien:

1. Die eigene Tradition der neuen Bauherren bestimmt die funktionelle Struktur, das heißt die Bestimmung und das Programm der Bauten (etwa Moschee, Karawanserei, Medrese, Spital usw.).
2. Die christliche Bautradition, in dieser Frühzeit vorwiegend die armenische, bestimmt die Baustruktur und die Konstruktionsmethoden der neuen türkischen Bauten.
3. In ihren Raumvorstellungen und Dekorationsprinzipien bleiben die Einwanderer der Tradition der persisch-seldschukischen Welt treu. Der formalistisch-dekorative Charakter der vorosmanischen Bauten in Kleinasien ist in diesem Sinne eine Fortsetzung der ostseldschukischen Tradition.



Xi'an



Xingjin

Es ist erstaunlich, dass in Anatolien während der Seldschukenzeit keine einzige Vier-Iwan-Hofmoschee errichtet wurde. Es ist kaum möglich, die anatolischen Moscheen des 12. und 13. Jh. in Gruppen einzuordnen. Mit ganz wenigen Ausnahmen sind jedoch gewölbte Pfeilerhallen in ihren Proportionen und ihrer Bautechnik so verschieden, dass jeder Innenraum eine Variation zum Thema Pfeilerhalle darstellt. So kann man in den osmanischen Bauten um die Mitte des 14. Jh. einen neuen konstruktiven Geist erkennen.

Die anatolischen Moscheen der Seldschukenzeit besitzen keine Innenhöfe mehr, daher auch keine Möglichkeit, das Licht vom Hof her einfallen zu lassen. Hingegen hat die Tradition der unverglasten Öffnungen am Kuppelscheitel in Kleinasien bis in die frühosmanische Zeit weitergelebt, etwa in der Großen Moschee in Bursa und in der Eski-Moschee in Edirne. Die anatolischen Moscheenräume beziehen ihr Licht zum Teil auch von kleinen Fensterreihen an der Aussenwand. Die raumdefinierende Funktion der Pfeiler und Bogenreihen erlischt zusehends, während die Aussenwände und Kuppeln immer mehr an Bedeutung gewinnen.

Auch in der Tradition der Lichtführung, direktes Licht vom Kuppeltambour zu bekommen, unterscheiden sich die seldschukischen Moscheen von ihren armenischen Vorbildern. Der Kuppeltambour der armenischen Kirchen ist fast immer mit einer Fensterreihe versehen. Diese Art der Beleuchtung erzeugt eine Helligkeitssteigerung in der Vertikalen. Das Gewölbe scheint schwerelos über der Lichtzone zu schweben. Für die islamische Architektur ist das Problem der Hell-Dunkel-Gegensätze oder der Steigerung der Helligkeitswerte im selben Raum nie so zu einem raumgestalterischen Mittel geworden, wie in den christlichen Basiliken.

Die osmanische Kuppelmoschee

Im neu entstandenen Osmanischen Reich wird dem Prinzip der Pfeilerhalle ein Ende gesetzt. Es entstehen zwar noch – hauptsächlich im 15. Jh. – einige Pfeilermoscheen in Anatolien und im neu eroberten Balkangebiet. Die Raumvorstellung, die ihnen zugrunde liegt, ist jedoch eine andere. Diese Moscheen unterscheiden sich von den seldschukischen Pfeilerhallen durch ihre Proportionen, die Regelmäßigkeit ihrer Joche und die Art der Lichtführung. Die Anzahl der Joche wird stark reduziert. Die größte der osmanischen Pfeilermoscheen ist

die Große Moschee in Bursa (5 x 4 Joche, 1394), während die Moscheen von Edirne, Filibe (Plovdiv) und Sofia (alle drei 15. Jh.) 3 x 3, also bloß neun Joche haben. Obwohl in diesen Bauten primär auch Pfeiler und Bogen den Raum bestimmen, entsteht hier keine horizontale Raumausdehnung. Das Achsengitter, das die Struktur der arabischen Stützenmoschee betont und auch in den vorangehenden seldschukischen Moscheen Kleinasiens eine Rolle spielte, verliert hier seine Bedeutung.

Die frühosmanische Pfeilerhalle könnte als eine Form von kubischen Raumeinheiten gesehen werden bzw. als eine Summe von gleichwertigen Raumzentren, die primär als solche wirken und zwischen denen keine Achse entsteht.

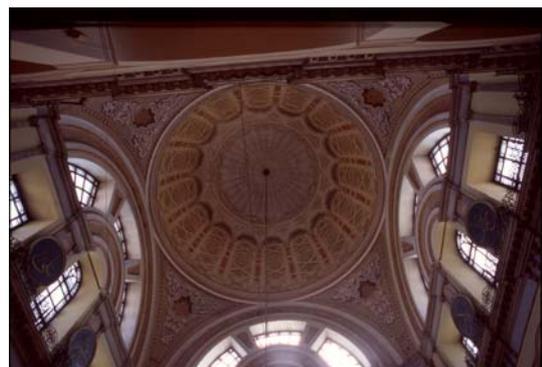
Wenn man auch bei den frühosmanischen Pfeilermoscheen nicht von einer geschlossenen Raumeinheit sprechen kann, so doch von einer Zusammenführung von gleichwertigen Raumeinheiten. Es werden übersichtliche Räume, deren Grenzen für den Besucher von jedem beliebigen Punkt aus wahrnehmbar, geschaffen. Der Raum präsentiert sich als eine messbare Größe, als eine Einheit. Dabei bekommt das Fenster eine neue Bedeutung. Die Wände werden nun oft von Fensterreihen durchbrochen, die von allen Seiten Licht in den Raum hineinströmen lassen. Tief liegende, den Boden berührende Fenster, sind für den osmanischen Moscheenraum von Anfang an kennzeichnend.



Mihrimah-Moschee, Istanbul

Die Einraummoscheen

Diese schlichte Form mit quadratischem Grundriss und einer einfachen halbkugelförmigen Kuppel erscheint bereits in den dreißiger Jahren des 14. Jh. in Westanatolien (Bursa, Iznik, Bilecik, usw.) und entfaltet sich im 15. und 16. Jh. weiter. In der Bayazid-Moschee in Edirne und der Mihrimah-Moschee (Istanbul-Edirnekapi) nimmt sie monumentale Formen an und erfährt schließlich im 19. Jh. in den so genannten „Barockmoscheen“ von Istanbul einen neuen Aufschwung.



Domabahçe-Moschee, Istanbul, 1853

Die Doppelkuppelmoschee

Dieser Typus wird „Bursa-Moschee“ genannt, da die früheste der anatolischen Doppelkuppelmoscheen die Orhan-Gazi-Moschee (1339) in Bursa war. Die späteste, die Sultan-Bayazid-Moschee (1486) in Amasya. Zwischen diesen beiden Bauten entstehen eine ganze

Reihe von Moscheen dieser Art in Bursa und Umgebung; später auch einige in der neuen Hauptstadt Istanbul, im ehemaligen Byzanz, z. B. Domabahc-Moschee.

Orhan-Gazi-Moschee in Bursa (1339)

Den Hauptraum betritt man durch einen kleinen kuppelgewölbten Vorraum. Arkadenvorhallen und kleine Vorräume sind typisch für die Moscheen von Bursa. Sie dienen als eine Art Windfang und gleichzeitig als Zugang zu den seitlichen Schulungsräumen und zur Sultansloge im oberen Stockwerk. Der Hauptraum zeigt sich hier als eine Folge von zwei gleich großen kuppelgewölbten Räumen, wobei der erste tiefer liegt; Stufen führen zum zweiten Raum hinauf, der mit dem ersten durch einen großen, die ganze Breite des Raumes einnehmenden Bogen verbunden ist. Die beiden großen Kuppelräume wirken so einheitlich in sich ruhend, dass hier zwar trotz der längs gerichteten Grundrissform kaum von einer Längsachse gesprochen werden kann, geschweige denn von der Bildung einer Querachse.

Die Moscheen Murad Pascha und Machmud Pascha in Istanbul

unterscheiden sich von ihren Vorgängern in Bursa durch zwei wesentliche Merkmale. Die beiden Haupträume sind gleich hoch und haben keinen Niveauunterschied mehr. Auch die kuppelgewölbten Seitenräume sind deutlich niedriger gehalten. In der Machmud-Pascha sind die Seitenräume durch Korridore getrennt. In der Murad Pascha Moschee sind die Seitenräume durch dicke Wände getrennt; die nur durch kleine Türen mit dem Hauptraum verbunden werden.

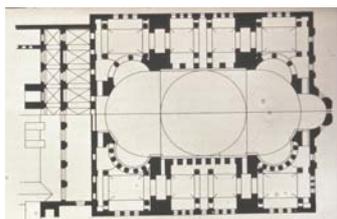
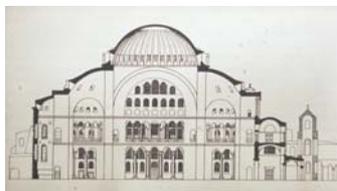
In der Sultan Bayazid Moschee in Amasya, 1486

sind die Seitenräume mit dem Hauptraum durch drei niedrige Bogenöffnungen verbunden. Die stets angewendete Grundeinheit im osmanischen Moscheenraum ist Quadrat und Kuppel. Räume von dieser Gestalt zeigen nie eine Tendenz zur seitlichen Ausdehnung. Auch wenn einige solcher Einheiten aneinandergesetzt und Wände zwischen ihnen ausgelassen werden, entsteht kaum ein Raumfluss von einer Einheit zur anderen. Die Niveauunterschiede des Bodens und die großen Bogen zwischen den beiden großen Kuppelräumen blockieren die Raumbewegung: die Kuppeln sollen die Räume zu in sich ruhenden Einheiten führen.

Einflüsse durch die byzantinischen Kuppelkirchen

In der neu eroberten Hauptstadt Istanbul (1453) begegneten die osmanischen Bauherren und ihre Baumeister einer Reihe von byzantinischen Zentralkuppelkirchen, darunter vor allem der Hagia Sophia. In diesen Bauten waren die Probleme, die die osmanischen Architekten seit einem Jahrhundert beschäftigt – Zentralkuppel und Schalenkonstruktionen – auf eine meisterliche Art seit ~1000 Jahren gelöst.

In der an Stelle der justinianischen Apostelkirche gebauten Moschee des Eroberers Mechmed II und in den Moscheen Atik Ali (1497) und Rum Mechmed (1469) erfährt der Raumtypus der doppelkuppeligen Moschee eine Verwandlung. Anstelle des quadrati-



Hagia Sofia, Istanbul

schen, mit einer Kuppel überwölbten Mihrabraumes tritt ein Mihrabraum mit länglichem Grundriss und einer Halbkuppel. Damit werden in der Geschichte der osmanischen Kuppelarchitektur die ersten Versuche unternommen, die Zentralkuppel mit einer Halbkuppel zu verbinden. Als Übergang vom Quadrat zum Kreis werden dabei wie bei den byzantinischen Wölbungsformen Pendentifs verwendet. Durch diese Lösungen wird der Weg zu einer Reihe von neuen Wölbungskombinationen geöffnet. Die Verbindung der Hauptkuppel mit zwei Halbkuppeln (die Lösung bei der Hagia Sophia) unterstreicht die Bedeutung der Längsrichtung, ohne die Grundidee der Zentralsymmetrie völlig aufzugeben.

Diese Lösungen stehen im Grunde mit der inneren Struktur des osmanischen Raumes im Widerspruch. Sie wurden jedoch in osmanischen Moscheebauten im Laufe der Jahrhunderte mehrmals versucht. Die Moschee des Eroberers, gleich nach der Einnahme der Stadt errichtet, fiel im 18. Jh. einem Erdbeben zum Opfer. An der nach dem gleichen Grundrisschema gebauten Atik-Ali-Moschee (1497) kann man jedoch beobachten, wie einer dieser frühesten Versuche verwirklicht wurde. Die fast bis zum Boden reichenden Pendentifs mit Stalaktiten, die Höhendifferenz zwischen Kuppel und Halbkuppel, hauptsächlich aber die merkwürdig „stilllose“ Gestaltung der Eckpilaster vor dem Mihrabraum zeigen von der Unsicherheit im Umgang mit den neuen Formen.

Das Werk von Sinan

Die Geschichte des islamischen Moscheebaus von seinen Uranfängen bis zur Mitte des 15. Jh. kann mit geringen Ausnahmen als eine anonyme kollektive Leistung betrachtet werden. Mit der Person des Architekten Sinan trat ein Mann in Erscheinung, die den Wunsch der osmanischen Herrscher, Bauten errichten zu können, die sowohl im künstlerischen Rang, in ihrer Aussageintensität als Gegenpole zur justinianischen Hagia Sophia Bestand haben sollten, erfüllen konnten. Sinan gehörte nicht, wie seine Zeitgenossen Bramante oder Michelangelo zu einer Gruppe von Künstlern, die von einer bestimmten Architekturtheorie getragen wird. Er unterscheidet sich von seinen westlichen Zeitgenossen, die oft auch bedeutende Theoretiker waren, vor allem durch den Gegenstand seiner Studien. Es war nicht ein humanistisch geprägtes Suchen neuer Maßstäbe und Werte in der griechisch-römischen Bautradition, das ihn beschäftigte (sein Glaube an die absolutistische Staatsmacht und an die Vorschrift des Islam bleibt, trotz seiner weltweiten Reisen), sondern die Hagia Sophia mit ihren Raum- und Konstruktionsproblemen. Sein Ehrgeiz, belegt durch seine eigenen Notizen, ist es, diesen kolossalen Kuppelbau nicht nur künstlerisch, sondern auch technisch zu überflügeln. Sinan wurde zum „Architektenfürsten“ der Glanzzeit des osmanischen Reiches, vom Sultan dazu bestimmt, den Weltruhm seiner Dynastie in Bauten zu verewigen.

Weder das Geburtsjahr noch der Ort bzw. die Herkunft von Sinan konnten bisher mit Sicherheit festgestellt werden. Die vorhandenen Dokumente widersprechen sich oft. Albanien, Serbien, auch Österreich (Steiermark, Kärnten) auf der einen Seite, die Gegend von Kayseri auf der anderen werden ihm als Heimat zugeschrieben. Als Geburtsjahr wird 1491 angenommen. Dass Sinan als „Dewschirme“, als „Eingesammelter“ nach Istanbul kam, um als Janitschare eingezogen zu werden, ist so gut wie sicher. Sicher ist auch, dass er der Sohn christlicher Eltern war, da die „Dewschirme“-Knaben üblicherweise Söhne von Christen waren.

Sinans erstes größeres Bauwerk entstand außerhalb von Istanbul, vermutlich während seines Aufenthaltes als Feldingenieur in Syrien. Der damalige Statthalter von Syrien, Husrev Pascha, gab ihm den Auftrag für eine Külliye in Aleppo. Die Moschee besteht aus einem würfelförmigen Einraumbau, ähnlich der Moschee der Bayazid-Külliye in Edirne.

Sehzade-Moschee, Istanbul 1543

Die eigentliche Auseinandersetzung Sinans mit den byzantinischen Wölbungsformen beginnt mit dem Bau der Sehzade-Moschee in Istanbul und wird fortgesetzt mit der Mihrimah-Moschee (Istanbul-Edirnekapi) und der großen Moschee des Sultans Süleyman. In drei großen Moscheen, die Sinan innerhalb der folgenden fünfzehn Jahre errichtet, hat er versucht, das Planschema der Hagia Sophia auf drei grundsätzliche Arten zu variieren. In der Sehza-

de-(Prinzen-)Moschee wird die achsensymmetrische Form der Hagia Sofia in eine zentral-symmetrische verwandelt. Zwölf Jahre später wagt er eine kühnere Konstruktion: In der Mihrimah-Moschee lässt er die Halbkuppeln überhaupt weg und stützt die Kuppel auf die Schildwände. Noch ist die Datierung nicht eindeutig geklärt, sie schwankt zwischen 1540 und 1555. Also ist sie entweder drei Jahre vor der Prinzen-Moschee vollendet worden oder erst zwölf Jahre nachher. Die stilistische Sicherheit und Reife dieses Werkes macht die spätere Datierung eher wahrscheinlich.



Sehzade-Moschee, Istanbul

In der Süleymaniye schließlich, wo er die Hagia Sophia nicht nur künstlerisch, sondern auch in den Dimensionen überflügeln wollte, kommt er wieder auf das Halbkuppelsystem zurück. Bereits in der frühesten dieser drei Bauten in der Sehzade-Moschee gelang es Sinan, die Stileigenschaften der frühosmanischen Baukunst auf einer anderen Ebene und mit anderen Mitteln neu zu formulieren. Die byzantinischen Formelemente werden von Sinan mit Meisterschaft dem ursprünglichen Sinne der eigenen Baukunst dienstbar gemacht. Die kristallhafte Struktur des Steines, welche sich in der frühosmanischen Architektur als Geschlossenheit und als Ganzes der Raumgrenzen zeigt, wird in den Bauten Sinans wieder durch eine neue Art des Gliederns erreicht – durch ein Gliederungsverfahren nämlich, dass sich von der Gesamtform zur Einzelform entwickelt (legistische Zuordnung).

Mihrimah-Moschee, Istanbul, 1555

Die Mihrimah-Moschee ist der nächste größere Bau, bei dem Sinan das gleiche Problem wie bereits erwähnt von einer anderen Seite her zu lösen versucht. Hatte er in der Sehzade-Moschee vier Halbkuppeln angewendet, so lässt er hier die Halbkuppeln weg; vier dünne, mit Fenstern aufgelockerte Schildwände und vier sphärische Zwickel bilden die Übergangszone zwischen dem quadratischen Hauptraum und der Kuppel. An diesem Bau verwendete Sinan kaum mehr alttürkische Elemente. Stalaktiten beispielsweise bleiben nur auf die Säulenkapitelle beschränkt. Hier unternimmt er den Versuch, die von der byzantinischen Architektur entlehnten Bauformen (Schildwände und Pendentifs) in ihrer eigenen Gestalt zu überwinden.

Die Raumgrenzen der Mihrimah-Moschee wirken im Vergleich zu den Wänden der Sehzade-Moschee sehr dünn. Harte, scharf gezogene Kanten grenzen die verschiedenen Flächen ab und unterstreichen die Übergänge. Eine eigentliche Differenzierung zwischen Bogen, Pilastern und Füllwänden findet nicht statt. Die Zwickel und die Schildbögen sind nicht voneinander unterschieden. Die Oberfläche der Bogenleibungen geht unmittelbar in die sphärischen Flächen über.

Süleymaniye-Moschee, Istanbul, 1550

Mit der Moschee für Süleyman errichtet Sinan eines der bedeutendsten Bauwerke der türkischen Architektur. Mit ihm wollte er der Welt zeigen, dass er „mehr könne als die Griechen“.

Es markiert innerhalb seines Lebenswerkes einen Wendepunkt. Sinan entschließt sich, den Grundriss der Hagia Sophia im Prinzip zu übernehmen.

Verglichen mit den anderen Werken Sinans ist die Süleymaniye der einzige Bau, bei dem die konstruktiven Elemente als solche in Erscheinung treten. Das Innere der Moschee zeigt gewisse Beziehungen zu altrömischen Räumen. Die freistehenden Eckpfeiler, das Konsolengesims zwischen Wand und Gewölbezonen, die klar ausgesonderten Bogenleibungen, alle diese Konstruktionen betonen Elemente, erstreben aber nicht die Wirkung eines antik-römischen Raumes. Ähnlich wie die Sehzade und die Mihrimah gewinnen auch die Raumgrenzen der Süleymaniye ihre Gestalt durch das ausgliedernde Strukturprinzip.

Statt der Über- und Nebeneinanderreihung der sphärischen Formen wie in der Hagia Sophia sehen wir in der Süleymaniye überall einen Wechsel zwischen sphärischen und ebenen Flächen, zwischen Halbkuppeln und Schildwänden. Sanft gleiten die sphärischen Formen der Hagia Sophia ineinander, ohne Hindernis bis hinab zum Boden. Der Wechsel, den Sinan zwischen ebenen und sphärischen Flächen durchführt, hebt die Wirkung des Herabgleitens auf.

Im Grundriss bleibt Sinan dem rechten Winkel und der geraden Linien treu. Die Apsiden der Hagia Sophia werden nicht beachtet. Als Rest des ursprünglichen Würfels stehen die rechteckig aneinander stoßenden Wände des unteren Geschosses.

Mit der Süleymaniye endet seine Auseinandersetzung mit der byzantinischen Architektur. In den folgenden Moscheebauten befasst er sich fast ausschließlich mit Lösungen zu sechs- oder achteckigen Zentralräumen.

Rüstem-Pascha-Moschee, Istanbul, 1560

Vier Jahre nach der Vollendung der Süleymaniye schlägt Sinan mit dem Bau der Rüstem-Pascha-Moschee (1560) seinen neuen Weg ein. Die Grundrissform seiner Moschee stimmt weitgehend mit der der Moschee für die Prinzessin Mihrimah überein: ein quadratischer Hauptraum mit Seitenschiffen, die aus je drei kuppelgewölbten Jochen bestehen. Doch im Aufbau, besonders in der Gestaltung der Übergangszone zur Kuppel, unterscheiden sie sich wesentlich. Halbkuppel von gleichem Durchmesser wie die Hauptkuppel und entsprechend große Schildwände, Formen also, die ursprünglich von der byzantinischen Architektur entlehnt waren, gibt es hier nicht mehr. Anstelle der großen sphärischen Zwickel, wie in der Mihrimah und Süleymaniye, treten jetzt kleine Halbkuppeln. Durch Stalaktiten wird die halbkreisförmige Basis dieser Eckkuppeln zu den Wänden übergeführt. Den Raum zwischen zwei solchen Eckkuppeln nehmen kleine Schildwände ein. Der Übergang vom quadratischen Grundriss zur Kuppel wird durch eine achteckige Raumzone vermittelt, deren Wände aus vier gleich großen Schildwänden und vier Halbkuppeln bestehen. So entsteht eine facettenartig gebildete Zwischenzone.



Süleymaniye-Moschee, Istanbul

Die durch Halbkuppeln ersetzten Pendentifs, erreichte Sinan eine der inneren Struktur des Moscheenraums kongruentere Lösung. Mit dem Verlassen der byzantinischen Grundformen verschwinden hier auch jene Elemente, die an antike Architektur erinnern und die in der Süleymaniye sozusagen als Negation des byzantinischen Raumempfindens in Erscheinung getreten waren. Alttürkische Elemente, bzw. Stalaktit, beginnen wieder eine wichtige Rolle zu spielen. Freistehende Säulen treten in diesem Raum in den Hintergrund. Große, achteckige, mit Fliesen überzogene Pfeiler machen bereits unten das Achteck deutlich, nicht Kapitelle, sondern einige nur an den Ecken vorkragende Stalaktiten verbinden sie mit dem Bogen.

Die Sokollu-Moschee, Istanbul, 1571

Neben der Achtecklösung von Rüstem Pascha hat eine weitere Grundrissform Sinan intensiv beschäftigt: die sich auf sechs Pfeiler stützende Zentralkuppel mit je zwei Halbkuppeln an den beiden Seiten als Übergang vom Quadrat zum Kreis. Dieser Typus war bereits in der frühosmanischen Zeit entwickelt aber in Istanbul bisher noch nicht angewendet worden.

In dieser älteren Raumform erkannte Sinan weitere Möglichkeiten, die für seine neue Raumkonzeption fruchtbar gemacht werden könnten. Zehn Jahre nach der Vollendung der Rüstem-Pascha-Moschee verwendet er diese alte Raumform mit großer Meisterschaft in der Moschee des Großwesirs Sokollu Mechmed Pascha.

Der Innenraum von Sokollu zeigt Unterteilung zwischen Hauptraum und Seitenraum, obwohl die Raumform nicht rein quadratisch ist. Die Halbkuppeln weiten sich bis zu den seitlichen Außenwänden. Die mittleren Pfeiler, auf die sie sich stützen, gehören zu den Außenwänden. Aus diesen entwickeln sie sich heraus, bleiben aber zur Hälfte der Wand verhaftet.

Durch die Art der Kuppellösung wird die Grenze zwischen Quadrat und Rechteck aufgehoben. Die Differenz zwischen dem Quadrat der Projektion der Kuppeltangenten und der rechteckigen Grundrissform verschwindet im Erlebnis des Raumes. Durch die Gestaltungsart der Seitenwände mit den Pfeilern in ihrer Mitte überbrückt Sinan auch die Differenz zwischen dem regelmäßigen Sechseck und dem Rechteck auf eine meisterhafte Art. Diese Raumschale ergibt sich aus dem Ineinanderschachteln von verschiedenartigen geometrischen Volumina – Halbkugel, Sechseck, Prisma und Rechteck.

Gleichzeitig und im gleichen geistigen Sinne wie Edirne, das letzte große Werk Sinans – die Moschee, die er für seinen neuen Herren, für Selim II., baut.

Die Selimiye-Moschee, Edirne, 1547

Als reifstes Ergebnis seines langjährigen Schaffens entsteht dieser monumentale Bau. Er wählte die achteckige Grundrissform, die er in der Moschee von Rüstem-Pascha bereits realisiert hatte. Ein Vergleich der Grundrisse hat aber gezeigt, dass der Weg von Rüstem-Pascha zu Selimiye parallel zum Weg von der Sinan-Pascha zur Sokollu-Moschee verläuft. Sowohl Rüstem Pascha wie Sinan Pascha hatten Seitenschiffe; im unteren Geschoß war der Hauptraum durch hohe Pfeiler und Bogen von den Seitenschiffen getrennt. Das Weglassen der Seitenschiffe ermöglichte in der Sokollu die Gestaltung der Raumgrenzen zu einer Schale aus einem Guss. In der Selimiye versucht Sinan das gleiche auf der Basis des Achteckgrundrisses. Die Wahl des Oktogons gibt ihm die Möglichkeit, den Raum zentralsymmetrisch zu ordnen. Damit gelangen zwei wesentliche Momente in vollendeter Form zur Verwirklichung; nämlich die absolute Ruhe und Richtungslosigkeit des Innenraumes und die kristallartige Gliederung der Raumschale. Beide Eigenheiten sind das ursprüngliche Anliegen der türkischen Architektur; sie reifen im Werk von Sinan Schritt für Schritt und erreichten im Zentralraum der Selimiye ihre letzte Vollendung.

Ein Kranz voneinander ablösenden Schildwänden und Halbkuppeln überträgt die Last der Kuppel auf acht mächtige Pfeiler. Sinan geht in der Bereicherung dieser Idee noch einen Schritt weiter: dem oberen Kranz entspricht unten ein zweiter Kranz von gleich großen Bogen, wobei aber der Wechsel zwischen der Schildwand und den Halbkuppeln unten im entgegen

gesetzten Rhythmus verläuft. In keinem anderen Bau Sinans geschieht der Übergang vom Rechteck zum Kreis so abgestuft wie hier – in keinem anderen Moscheenraum des Künstlers stehen ursprüngliche Würfelform und das helle Gewölbe in einem so vollkommenen Einklang wie hier.

Sultan Ahmet-Moschee (auch Ahmediye-Blanc-Moschee), 1609-1617

Sie stammt vom Schüler Sinans, dem Hofarchitekten Sultan Ahmet I., Mehmet Aga, und sollte laut Auftrag die Hagia Sophia übertreffen. Als Standort wurde das Gebiet südöstlich des römischen Hippodroms bzw. westlich der Hagia Sophia gewählt, um so mit ihr in Konkurrenz zu treten.

Dem Gebetshaus ist ein rechteckiger Vorhof vorgelagert, der die gleiche Grundfläche wie die Moschee einnimmt und ist von drei Seiten über Treppenanlagen zugänglich. Säulenhallen rahmen den Hof in dessen Mitte der sechseckige Sadirvan (Reinigungsbrunnen) steht.

Die Gestaltung der Moschee wirkt in sich geschlossen. Das Innere der Moschee wird durch flächendeckende farbige Fliesen beherrscht. Vier mächtige, 5 m dicke Pfeiler tragen die Kuppel mit einem Durchmesser von 23,50 m und einer Scheitelhöhe von 43,0 m. Die Moschee ist ein Beispiel, dass die Nachfolger Sinans eher seine Frühwerke nachempfanden als seine späteren Werke mit Kombinationen von Zentralkuppel mit Halbkuppeln vom gleichen Durchmesser.

Die äußere Gestalt der osmanischen Kuppelmoschee

Das Äußere der osmanischen Moschee entspricht eigentlich der Gestalt des Innenraumes – es erscheint stets als eine Art „Abguss“ des Inneren. Die Grundform wandelt sich vom Würfel zur Halbkugel aber die Würfelform ging nie verloren. Sie bleibt als imaginäre Grundform auch in den späteren Moscheen erhalten. Aus den glatt gehaltenen, scharfkantigen Kuben entwickelt sich nach und nach eine kunstvoll gestaltete Fassade. Es beginnt sich aus den dumpfen, unbewegten Mauerflächen eine durchgegliederte Raumschale herauszukristallisieren. Die adynamische Struktur, die dem Stein in der osmanischen Architektur eigen ist, wird deutlich in der Gestalt der Minarette; aus den prismatischen, scharfkantigen Erscheinungen der Minarette entfaltet sich keinerlei spürbare Dynamik. Die Form und die schlanken Proportionen der Minarette sind frei von jeglicher „inneren Bewegung“. Sie gehorchen nicht einer inneren Dynamik nach etwas Höherem: Ihre überaus schlanke Gestalt weist auf etwas Höheres hin, ohne dass dabei eine Umwandlung vor sich geht. Ähnlich einem Obelisken, der erst fertig gemeißelt aufgerichtet worden ist.

Verwendete Literatur: Siehe Literaturliste Baukunst sowie „Die Welt des Islam“, DuRy Carl J., Naturalis Verlag, München